Nr. 203 — Jahrgang 12 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Dienstag, den 6. September 1927

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.14 Zly. Anzeigen unter Text 0.50 Zly., von außerhalb 0.60 Zly. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 9. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postscheckkonto: P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

„Mißerfolge"

Immer, wenn uns amtlich versichert wird, daß wir mit irgend einem Nachbarn auf dem besten Wege sind, friedlich schwebende Fragen zu erledigen, ereignet sich etwas, was diese löbliche Absicht auf unbestimmte Zeit hinausschiebt. Wir haben in unseren friedlichen Bestrebungen entschieden Pech, und diesmal ist es nicht eine, sondern eine ganze Reihe. Wenn wir sie hier kommentieren, so nicht in der Absicht, die Schuld Polen zuzuschreiben.

Da wurde uns zunächst versichert, daß die Verhandlungen zum Abschluß eines deutsch-polnischen Handelsvertrages auf dem besten Wege sind und bei Aufnahme der Abschluß recht bald zu erlangen sein wird, weil die Niederlassungsfrage eine günstige Lösung gefunden habe. Aber bald darauf werden die neuen Zollsätze, sogenannte Maximalzölle, veröffentlicht und deutscherseits werden diese als Kampfzölle gegen Deutschland angesehen, um einen Handelsvertrag zu erwirken, und die Antwort aus Berlin ist sehr eindeutig, unter diesen Bedingungen gehen die deutschen Reaktionäre auf Verhandlungen nicht ein, die Verhandlungen beginnen unter einer Mißstimmung, über deren Ausgang man kaum zweifelhaft sein kann. Eine verfehlte Aktion, Nachteile für Polen und Deutschland, trotz aller amtlichen Versicherungen, der besten Absichten.

Aehnlich wie mit den deutsch-polnischen Verhandlungen liegen die Dinge mit der Anleihe. Erst war es ein Vorschuß auf die 70-Millionen-Dollaranleihe, dann sind es nur 15 Millionen Zloty und selbst die Regierungspresse gibt in den letzten Tagen zu, daß alles in der Schwebe ist, genaues über die Art der Verhandlungen im Herbst noch nicht gesagt werden kann und doch gehen wir bald dem Winter zu. An diesem Mißerfolg soll die Militarisierung der Verwaltung, die Verschlechterung der Handelsbilanz und schließlich das Ungewisse über den Weg der polnischen Innenpolitik schuld sein. Die amtlichen Stellen, die seit Jahresbeginn die besten Versicherungen gaben, schweigen sich aus, der Erfolg ist ausgeblieben und wenn nicht irgend ein Wunder passiert, so kann weder mit den 15 Millionen Zloty Vorschuß, noch sonst mit irgend einer Anleihe gerechnet werden. Dunkel bleibt der Weg, wie wir ohne diese Anleihe den Wiederaufbau vollziehen wollen. Aber das ist schließlich Sorge des Finanzministers, der wohl die Gelegenheit benutzen wird, uns recht bald über diese Fragen aufzuklären, wenn erst der Sejm zur Budgetberatung zusammentritt.

Nach den letzten Versicherungen der amtlichen Presse war man geneigt, zu glauben, daß hinter den Kulissen doch Verhandlungen schweben, die zwischen Litauen und Polen eine Verständigung, wenn auch nur wirtschaftlicher Natur, herbeiführen werden. Die Vermittler waren voller Hoffnungen, aber Kowno antwortet ganz kathegorisch, daß ohne Wilna nicht an solche Verhandlungen gedacht werden kann, während man in Warschau die Stimmung auf eine Verständigung vorbereitet hat. Nun ist wieder im kleinen „Kriegszustand" eine Verschleppung polnischen Grenzmilitärs erfolgt, irgend ein Grenzkommandant soll ein Ultimatum gestellt haben, von welchem man in Warschau nichts wissen will, und in Litauen ist man ob der Forderung sehr erbost und schleudert Angriffe, die nichts anderes beweisen, als daß man durch einen solchen Vorfall in Kowno recht froh ist, der polnischen Annäherungen zur Verständigung los zu sein. Wieweit England und andere Le Rond befreundete Staaten an de rVerständigung mitgearbeitet haben, entzieht sich der Kenntnis, aber die Verständigung mit Litauen ist jedenfalls ins Wasser gefallen und Kowno kann trotz seiner wirtschaftlichen Mißerfolge, eine Einheitsfront gegen Polen im Lande selbst mit der Opposition schaffen. In Warschau hat man wieder einmal die Dinge zu rosig gesehen und muß nun diesen Mißerfolg einstecken, der obendrein im Auslande den Anschein oder wenigstens die Deutung erhält, als wenn Polen sich mit Litauen mit den Waffen auseinanderzusetzen wünschte. Wir wollen dies nur verzeichnen; denn wir wissen, daß man im heutigen Kabinett alles andere, nur keine Konflikte wünscht.

Noch ist nicht ganz klar, wieweit die polnische Delegation einen tatsächlichen Antrag auf Schaffung eines Nichtangriffsvertrages auf der jetzigen Ratstagung des Völkerbundes stellen will, wie die freundschaftliche französische Presse versichert und schon wird in Genfer diplomatischen Kreisen ein solcher Pakt auf das entschiedenste abgelehnt. Der letzte Zweck ist die Schaffung eines Ostlocarnos und da wird mit aller Offenheit versichert, daß die Zeit hierfür noch nicht gekommen sei. Die polnische Delegation hat denn auch der Pariser Meldung ein Dementi entgegengesetzt und will nur bei den allgemeinen Abrüstungsvorschlägen ihre besonderen Wünsche stellen, die natürlich mit der Grenzsicherung in enger Verbindung stehen und nach Lage der Dinge in Genf haben sie keine Aussicht, angenommen zu werden. Aber über diesen Fragenkomplex selbst wird noch zu sprechen sein, wenn nähere Nachrichten vorliegen werden. Aber auch hier scheint eine gute Absicht von vornhinein zu einem Mißerfolg verurteilt zu sein.

Zu allem Ueberfluß an Mißerfolgen gesellt sich noch der Mordfall in der Warschauer Sowjetgesandtschaft, der unseres Erachtens nach große Komplikationen hervorrufen wird. Wie im Falle Kawerda, der Wojkow ermordet hat, werden die Hintergründe der Tat nie geklärt werden können. Nur liegt in diesem Falle die Situation für Polen weit günstiger. Leider aber wieder in einem Moment, wo uns versichert wurde, daß einem Abschluß eines Garantiepaktes zwischen Polen und Rußland keine Widerstände im Wege stehen. Der Mord in der Sowjetgesandtschaft wird diese Verhandlungen auf unübersehbare Zeit hinausschieben und die Gegensätze verschärfen, wenn etwa die Regierung den frommen Wünschen einer gewissen Presse in Warschau folgt, die ohne ausführliche Informationen über den Vorgang eine wüste Hetze gegen Sowjetrußland inszeniert.

Die bisherigen Ermittelungen über den Mord in der Sowjetgesandtschaft lassen ein abschließendes Urteil nicht zu, wenn auch das Verhalten der russischen Gesandtschaft in dieser Affäre ziemlich zweifelhaft ist. Wesentlich Neues, als in der letzten Sonntagsnummer angegeben, ist zu diesem Falle nicht zu berichten. Der erschossene Trajkowicz stand der russischen monarchistischen Bewegung in Wilna nahe und ist eigens nach Warschau gekommen, um eine Einreise nach Rußland zu erlangen. Ob für sich oder einen Bekannten, ist nebensächlich, jedenfalls wollte er den offiziellen Vertreter Uljanow, einen Verwandten Lenins, sprechen, was abgelehnt wurde, zu Zwischenfällen führte und schließlich zu seiner Erschießung. Ob dieser Mord notwendig war, lassen wir dahingestellt; denn einem Einzelnen war bei der Besetzung der russischen Botschaft mit Wachmannschaften auch anders beizukommen, als mit Revolverschüssen. Daß sie erfolgt sind, muß bedauert werden, und auf alle Fälle hat die Gesandtschaft den Mord auf dem Gewissen. Von hier wird behauptet, daß Trajkowicz Uljanow ermorden wollte, wofür aber jeder Beweis fehlt. Allerdings liegen verschiedene Momente vor, die zu einer solchen Annahme berechtigen, weil sich Trajkowicz in Wilna sehr abfällig über Sowjetrußland ausgesprochen hat und auf Rache sann, weil er durch unglückliche Umstände Eltern und Geschwister verlor, die er auf die bolschewistischen Methoden zurückführte.

Geklärt ist bisher nichts, nur erhebt sich die Frage, vor welches Gericht der Mörder gestellt werden soll. Völkerrechtlich ist der Sowjetkurier exterritorial und da zugleich russischer Staatsbürger, unterliegt er den Gesetzen seines Landes. Unsere Chauvinisten wollen nun einen Präzedenzfall schaffen und fordern die Aburteilung vor einem polnischen Gericht, da die Tat auf polnischem Boden begangen worden ist. Nicht, weil ein Mord geschehen ist, sondern wie die Rechtsfrage der Aburteilung zu lösen ist, ergibt jetzt den Konflikt. Der sich daraus ergebende Notenwechsel wird noch zu manch unliebsamen Zwischenfällen führen. Doch zu diesem Kapitel selbst soll noch später ausführlich Stellung genommen werden.

Wir sehen, eine Reihe von Zwischenfällen außenpolitischer Natur verdunkeln den Weg der polnischen Politik und findet man kein Ventil zur innerpolitischen Lösung, so sind die Mißerfolge geeignet, eine Spannung zu schaffen, deren Ausgang höchst ungewiß ist. Und hier erhebt sich die Frage, ob die Regierung auch fähig ist, der Ueberraschungen Herr zu werden!

—ll.

Erweiterung des Locarnopaktes?

Pariser Bemühungen um einen Nichtangriffsvertrag — Dr. Stresemanns Reserven — Beschleunigung der Rheinlandräumung — In Erwartung der kommenden Wahlen

Paris. Die Genfer Berichte der Pariser Presse über die gestrige Unterredung Stresemann-Briand behandeln hauptsächlich den polnischen Plan eines allgemeinen Nichtangriffspaktes, dem man in Paris stärkstes Interesse entgegenbringt.

Pertinax will wissen, daß die polnische Regierung vor kurzem den Regierungen in London und Paris einen derartigen Plan unterbreitet habe, der die Lücken des Locarnopaktes ausfüllen solle. In seiner gestrigen Unterhaltung mit Briand habe Stresemann das Projekt a priori nicht abgelehnt. Daß Briand sich das Projekt zu eigen mache, sei sehr wahrscheinlich. Das sei ihm zumindest in letzten Ministerrat am vergangenen Freitag nahegelegt worden. Sofern das Projekt von Polen ausgehen werde, bemerkt Pertinax weiter, dürfte es Deutschland widerlich erscheinen. Von Frankreich vorgebracht, würde es vielleicht für Stresemann annehmbar sein, der darin ein neues Mittel zur Beschleunigung der Rheinlandräumung erblicken könnte. Frankreich und Polen dürften aber kaum bereit sein, die deutsche Zustimmung zu dem polnischen Vorschlag für einen zu hohen Preis zu erkaufen.

Nach dem Korrespondenten des offiziösen „Petit Parisien" ist der von Polen beabsichtigte Paktvorschlag noch nicht in seinen Einzelheiten festgelegt. Man erwarte hierzu noch zwei polnische juristische Sachverständige in Genf. Bevor das Projekt überhaupt veröffentlicht werde, müsse es zuerst dem Urteil der Vertreter der Großmächte unterbreitet werden. Diese Befragung habe kaum erst begonnen. Stresemann sei über die großen Züge des polnischen Planes unterrichtet und habe, wie der Vertreter des „Petit Parisien" erfahren haben will, in dessen Prinzipien nichts gefunden, was Deutschland hinderlich sein könnte. Allem Anschein nach sei zu erwarten, daß der polnische Plan auf keine ernstlichen Schwierigkeiten von deutscher Seite stoßen werde.

Ein anderes Blatt bedauert, daß Polen seine Absicht geändert habe, weil sie in den maßgebenden Hauptstädten keine gute Aufnahme gefunden habe.

Der Korrespondent des „Journal" erklärt, daß in der gestrigen Unterredung Stresemann-Briand die Räumungsfrage in voller Offenheit besprochen worden sei. Das sozialistische „Oeuvre" sagt, Stresemann werde seiner Auffassung treu bleiben und erneut wiederholen, daß die Abrüstung Deutschlands nicht aufrecht erhalten bleiben könne, wenn eine allgemeine Abrüstung nicht erfolge.

Sauerwein meint im „Matin", das Hauptkennzeichen der gegenwärtigen Völkerbundstagung sei die Vorsicht. Die Großmächte wollten ihre Politik erst nach den im kommenden Jahre bevorstehenden Wahlen festlegen. Stresemann mache den Eindruck eines sorgenfreien Mannes, den keinerlei innerpolitische Schwierigkeiten drückten und der seine Politik fortführen könne, ohne sie jeden Augenblick von parlamentarischen Dramen gefährdet zu sehen.

*

Paris. Gegenüber der Morgenpresse äußert sich die Abendpresse über die Möglichkeit einer Erweiterung der Locarnoverträge im Sinne der polnischen Wünsche skeptisch. Der „Temps" spricht von „konfusen Eindrücken", von einer „schweren Atmosphäre", die von dem allgemeinen Unbehagen der europäischen Lage herrühre und die zu größter Vorsicht mahne. Der größte Teil der Erwartungen, so schreibt das Blatt, die man an den Völkerbund setze, seien ebenso unerfüllt geblieben: Genfer Protokoll, das Projekt der gegenseitigen Unterstützung, die Vorbereitende Abrüstungskonferenz und auch zuletzt die Marineabrüstungskonferenz. Kein Wunder, daß man schon des öfteren höre, der Völkerbund befinde sich gegenüber den erzielten prinzipiellen Uebereinstimmungen vor drei Jahren im Rückgang. Nun schicke man sich an, diesen Eindruck zu widerlegen. Zu der Idee eines sogenannten allgemeinen Nichtangriffspaktes bemerkt der „Temps", diese Idee würde allerdings in der Luft liegen, wenn aber die Initiative für einen derartigen Plan von Polen ausgehe, so dürfte dieser wohl auf einigen Widerstand seitens Deutschlands stoßen. Es handelt sich im wesentlichen um eine Außerkraftsetzung des Krieges, und wenn hierfür ein allgemeiner Nichtangriffspakt auch nicht genügende Sicherheiten biete, so bedeute es doch eine besondere moralische Garantie. Dabei übergeht der „Temps" die Tatsache, daß ein deutsch-polnischer Schiedsvertrag in Locarno bereits abgeschlossen ist. Bevor aber das Projekt, so fährt er fort, eigentlich noch beraten wurde, wird es bereits von englischer Seite wie seinerzeit das Genfer Protokoll bekämpft. Das „Journal des Debats" hält das ganze Projekt für eine phantastische Hypothese.

Moskau gegen ein Ostlocarno

Riga. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der polnische Vorschlag eines Ostlocarnos in Moskau größtes Aufsehen erregt. In russischen Kreisen wird betont, daß ein Ostlocarno von Moskau in keinem Falle anerkannt werden könnte. Falls sich die Nachrichten bestätigen sollten, daß die polnische Regierung ein Ostlocarno anstrebt, so werden die russisch-polnischen Garantieverhandlungen sofort abgebrochen werden. Die Sowjetregierung habe wiederholt gegenüber Estland, Lettland und Finnland betont, daß ein baltischer Bund für die Sowjetregierung nicht in Frage komme. Mit einem solchen Bunde könne die Sowjetregierung keine Verhandlungen führen. Der baltische Bund könne nur zu dem Zwecke gebildet werden, um die Isolierung der Sowjetunion herbeizuführen. In jedem Falle wird sich die Sowjetunion volle Bewegungsfreiheit vorbehalten.

Hochwassergefahr für Warschau

Warschau. Die letzten Nachrichten aus Warschau besagen, daß die Hauptstadt ebenfalls von einer Ueberschwemmungskatastrophe bedroht ist, und daß sich auf jeden Fall mindestens die Vorstädte unter Wasser befinden werden. Der Höhepunkt des Wasserstandes der Weichsel wird auf den Dienstag, den 6. September, erwartet. Da die Uferdämme aber erst kürzlich in Ordnung gebracht worden sind, so wird angenommen, daß sie den Druck des Wassers aushalten werden.

Die französischen Soldaten-Manifestationen

Paris, 1. September 1927.

Ende Juli haben die Unruhen im Marine-Gefängnis von Toulon viel Aufsehen erregt. Da hatte es drei Tage gedauert, bis die Schutzleute und Gendarme von Toulon wieder die Ruhe herstellen konnten. Im Gefängnis war von den Matrosen die „Internationale“ gesungen worden, und Hilferufe ertönten laut durch die Gefängnisfenster auf die Straßen hinaus, als die Schutzleute auf die wehrlosen Matrosen einhauen mußten. Der Grund für den Aufruhr lag darin, daß der auf den Nationalfeiertag (14. Juli) versprochene Straferlaß vom Vizeadmiral Thomine, dem Seepräfekten von Toulon, nicht bewilligt worden war. Die offizielle Verlautbarung des Marineministers Leygues mußte diese Tatsachen zugeben.

Seither wuchs die Revolte-Bewegung überall in so erschreckender Weise, daß sich bereits alle Tageszeitungen offen damit lang beschäftigen müssen. Nachdem bereits bei der aktiven Truppe (so im 23. Infanterieregiment und im 131.) verschiedene antimilitärische Manifestationen vorgekommen waren, haben jetzt in den letzten Wochen viele Reservisten ihren Unwillen über ihre 25tägige Einberufung energisch ausgedrückt. Seit Kriegsende hatte Frankreich keine Reservisten mehr ausgebildet. Die Klasse 1919 war noch während des Krieges einberufen worden, und so muß die Klasse 1920 als erste, die den Krieg nicht mehr mitmachte, die Reservistenperiode abexerzieren. Es handelt sich um 180 000 Soldaten. Bisher sind davon schon etwa 75 000 in die Kasernen auf 25 Tage gekommen, während die anderen Ende August und im September ihre Reservisten-Einberufung erhalten werden. Die Kanoniere des 105. Regiments, das 4. Zuavenregiment, das 95. Infanterieregiment, das 4. Schützenregiment hatten in der Kaserne von Bourges allerhand Unwillen gezeigt. In Blois hißten zehn Soldaten und ein Unteroffizier die rote Fahne auf der Kaserne, wofür sie sofort verhaftet wurden. In Bourg-Lastic beim 92., 121. und 38. Infanterieregiment wurde die „Internationale“ gesungen und ein verhafteter Soldat befreit, in Besancon geschah das gleiche, in Satory stellten sich die meisten Soldaten plötzlich krank, in Doufi, Lille, Metz und Belfort stifteteten schließlich verschiedene Soldaten ebenfalls Unruhen. Dieser Protest gegen die 25 Tage wird natürlich von der Pariser Kommunistenzeitung „Humanitee“ schön ausgenützt. Sie will glauben machen, daß Kommunismus und Antimilitarismus dasselbe sei, während ein kurzer Blick nach Moskau genügt, um das glatte Gegenteil festzustellen. Die Kommunisten geben eine eigene kommunistische Soldatenzeitung heraus: „La Caserne“. Außerdem suchen „Humanitee“ und „L'Aavant-Garde“ die antimilitaristischen Soldaten einzufangen.

Die Auflehnung beginnt meist schon da, wo die Soldaten überhaupt ihrer Einberufung gar nicht Folge leisten. Seit die Autofirma Citroen sich an die Spitze der Fabriken gestellt hat, welche die aus den Kasernen nach 25 Tagen zurückkommenden Soldaten wegen allgemein schlechter Arbeitslage nicht wieder einstellen, greift natürlich die Bewegung weiter um sich. Wer dem Militärruf nicht Folge leistet, wird bestraft.

Rechtzeitig hatte der Innenminister Albert Sarraut schon vor sechs Monaten alle 80 französischen Präfekten auf die antimilitaristische Propaganda hingewiesen und um Vorbeugungsmaßnahmen ersucht. Die Anweisung Sarrauts war wohl damals von den Präfekten nicht recht ernst genommen worden. Nun veröffentlicht das nationalistische „Echo de Paris“ ein Interview, das es mit dem Kriegsminister Painlevee über die Soldatenunruhen hatte. Der Minister ist entschlossen, hart gegen alle Unregelmäßigkeiten der Soldaten vorzugehen. Andererseits hat er allein für die Verbesserung des schlechten Brotes in den Kasernen drei Millionen Franken zur Verfügung gestellt. Er hofft, damit einen kleinen Faktor des Unwillens beseitigt zu haben. Der frühere Kriegsminister Maginot hat eine Interpellation in der Kammer eingereicht, um bei Wiederzusammentritt des Parlaments im Oktober die Regierung über den Antimilitarismus in der Armee zu befragen. Andererseits liegt auch eine Interpellation von dem kommunistischen Abgeordneten Andree Marty vor „über die schandhafte Behandlung der Matrosen von Toulon“. Da wird es im Oktober interessante Tage in der Kammer geben.

Kurt Lenz.

Vorbereitende Verhandlungen in Genf

Ein baltischer Pakt — Zusammenkunft zwischen Zaleski und Woldemaras?

Genf. Der Sonntag ist im großen und ganzen ruhig verlaufen, ohne daß irgendwelche Zusammenkünfte zwischen den Außenministern stattgefunden hätten. Die deutsche Delegation hielt eine zweistündige Besprechung ab, an der sämtliche Mitglieder der Delegation teilnahmen. Wie verlautet, sind hierbei sowohl die mit der Vollversammlung des Völkerbundes zusammenhängenden Fragen, wie die Wahl des Präsidenten und die Neuwahl der Ratsmitglieder, die Salamis-Affäre, der ungarisch-rumänische Streitfall und die bevorstehenden Verhandlungen mit den alliierten Außenministern über die Rheinlandfragen erörtert worden. Am Nachmittag unternahm Dr. Stresemann mit einigen Herren seiner Umgebung einen Ausflug nach einem Ort am Genfer See und kehrte erst am Abend zurück. Auch bei den übrigen Delegationen ist der heutige Sonntag hauptsächlich zu Ausflügen verwandt worden.

Es verlautet jedoch, daß im Laufe des Abends eine Unterredung zwischen Briand und dem polnischen Delegierten Sokal stattgefunden hat. Weiter wird bekannt, daß die polnischen Vorschläge bereits auf der letzten Sitzung des Pariser Kabinettsrates zur Beratung gelangt sind.

Die Reichstagsabgeordneten Dr. Breitscheidt, Bernstorff und Kaas, die als Sachverständige der deutschen Delegation zugeteilt sind, sind im Laufe des Sonntags hier eingetroffen. Sie werden die deutsche Delegation in den einzelnen Kommission des Völkerbundes vertreten. Im Laufe des Tages ist auch eine große Anzahl anderer Delegierter eingetroffen, so u. a. der jugoslawische Außenminister Marinkowitsch und der estländische Außenminister Akel. Die Konferenz der Außenminister der baltischen Randstaaten, über die bereits eingehend berichtet wurde, wird aller Voraussicht nach Mitte der Woche hier beginnen. Ebenso werden Beratungen zwischen den Außenministern der Kleinen Entente stattfinden. Auf polnischer Seite besteht ferner die Absicht, eine Zusammenkunft zwischen Zaleski, der Mitte des Monats nach Genf kommt, und dem litauischen Ministerpräsidenten Woldemaras herbeizuführen, um eine direkte Behandlung der polnisch-litauischen Streitfragen zu ermöglichen.

Danzig uneingeschränkter Flugzeugbau zugestanden

Genf. Der Völkerbundsrat hat in seiner Sonnabend-Vormittagssitzung die Danzig seinerzeit vom Völkerbundsrat auferlegte Beschränkung des Flugzeugbaues auf dem Gebiet der freien Stadt Danzig aufgehoben.

Auf Vorschlag des Berichterstatters des gegenwärtigen Ratspräsidenten beschloß der Völkerbundsrat der freien Stadt Danzig in Zukunft den uneingeschränkten Flugzeugbau zu gestatten, jedoch soll der Völkerbundskommissar in Danzig das Recht haben, für den Fall, daß Zweifel über die Verwendung der auf dem Gebiete der freien Stadt gebauten Flugzeuge entstehen, einen Appell an den Völkerbundsrat zu richten, worauf dieser die Untersuchung dem Luftfahrtausschuß des Völkerbundes übertragen werde. Senatspräsident Sahm dankte dem Rat für diese Regelung, die den Wünschen der Danziger Bevölkerung gerecht werde.

Zagorski in Wien?

Wien. Den Abendblättern zufolge meldet die „Wiener allgemeine Zeitung“ in sensationeller Aufmachung, daß der aus Polen verschwundene General Zagorski vorgestern von einem polnischen Ehepaar aus Krakau, das den General seit mehreren Jahren kennt, in Wien in der Kärntnerstraße gesehen worden sei. Als Zagorski bemerkte, daß er gesehen wurde, verschwand er in einer Seitenstraße. Zagorski soll, dem Blatt zufolge, schon längere Zeit in Wien sein, und dort in einem Hotel wohnen. Eine Bestätigung der Nachricht liegt noch nicht vor.

Litauen gibt nach

Warschau. Die Warschauer Morgenblätter bringen eine aus amtlicher litauischer Quelle stammende Nachricht, nach der die litauischen Behörden den zurückgehaltenen polnischen Grenzsoldaten gestern abend freigelassen und über die Grenze abgeschoben haben.

Angebliche Spionage zu Gunsten Deutschlands

Warschau. Wie die halbamtliche Telegraphenagentur aus Thorn meldet, ist dort am Sonnabend der Artillerieleutnant Kopala unter Spionageverdacht zugunsten Deutschlands verhaftet worden. Leutnant Kopala wird aller Voraussicht nach vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurteilt werden. Die Verhaftung erfolgte auf dem Thorner Hauptbahnhof, von wo aus er die Flucht ergreifen wollte.

Finnlands Ratskandidatur

Genf. Wie bekannt wird, sollen die baltischen Randstaaten nunmehr endgültig beschlossen haben, die Kandidatur Finnlands zu den Wahlen im Völkerbundsrat aufzustellen.

Kommunistenfurcht in Budapest

Wie aus Budapest gemeldet wird, fand dort Sonnabend eine große Razzia gegen die Kommunisten statt. Die Polizei verhaftete den 32jährigen Nervenarzt Dr. Ignatz Korniß, der sich mit der Wiener Sowjetgesandtschaft und Wiener Kommunistenkreisen in Verbindung gesetzt, und eine große Geldsumme abgehoben hat, um in Budapest eine ähnliche Revolution wie die Wiener Juliereignisse zu veranstalten.

Der Termin der Budapester Revolution war für die letzten Tage des Monats September angesetzt. In der Wohnung des Dr. Korniß fand man die Baupläne der Czepeler Munitionsfabriken und sämtlicher öffentlichen Gebäude. Er wollte mit seinen Leuten diese Gebäude in die Luft sprengen.

Bisher wurden in Budapest und in der Wohnung etwa hundert Leute, die dem Komplott angehören, festgenommen. Dr. Korniß soll ein Geständnis abgelegt haben.

Für die nächsten Tage war bereits die Ankunft eines gewesenen Volkskommissars der Bela-Khun-Aera erwartet worden, der das Zeichen zu dem kommunistischen Aufstand geben sollte. Bei der Hausdurchsuchung in der Wohnung des Dr. Korniß fand man eine auf den Namen Iwan Kerkes lautende Legitimation. Unter diesem Namen war ein Attentäter angemeldet, der vor einigen Wochen gegen den Textilhändler Zoltan Bartok einen aufsehenerregenden Raubversuch durch Hypnose verübt hatte.

Die Rakowski-Affäre

Paris. Am Quai de Orsey scheint man die Rakowski-Affäre mit der Desavouierung des russischen Botschafters durch Tschitscherin als erledigt betrachten zu wollen, während die Rechtspresse nicht nur die Abberufung Rakowskis, sondern darüebr hinaus den völligen Abbruch der Beziehungen zu Rußland fordert.

Wahlsieg der türkischen Regierungs-Parteien

London. Bei den Wahlen für die türkische Nationalversammlung wurden gestern die Kandidaten der Regierungsparteien durchweg ohne ernste Opposition gewählt.

Ein politisches Attentat in Dresden?

Dresden. Am Sonnabend abend wurde der Sekretär des amerikanischen Konsulats, Emil Steger, in der Nähe des Moreau-Denkmals von einem Unbekannten angeschossen. Der Täter ist unerkannt entkommen. Der Verletzte wurde sofort nach dem Südsanatorium gebracht, ist zur Zeit jedoch noch nicht vernehmungsfähig. Ob der Tat politische Motive zugrunde liegen, hat sich bisher noch nicht einwandfrei feststellen lassen. Die Nachforschungen sind im Gange.

Die Bande des Schreckens

The Terrible People

von Edgar Wallace

38)

„Sie werden keins von beiden unterschreiben!“ sagte er, sie unterbrechend. „Verstehen Sie?“

„Aber Mr. Henry ist Rechtsanwalt und soll mich vertreten.“

„Er wird Sie nicht vertreten, und Sie werden nichts unterschreiben — ist das klar?“ äußerte der Wetter streng. Dabei nahm er aus seiner Tasche ein zusammengefaltetes Stück Papier und breitete es auf dem Tisch aus. „Ich will Ihr Vertrauen in mich auf die Probe stellen“, sagte er sehr ernst. „Dieser Brief enthält die Bevollmächtigung von Wilkins, Harding und Bayne, den Rechtsanwälten meines Vaters, und ich wünsche, daß Sie sie unterschreiben. Ich werde dafür Sorge tragen, daß sie noch heute abend abgeliefert wird.“

„Was ist es?“ fragte sie, während sie ihn anblickte.

„Ich glaube, es ist so ziemlich ein Duplikat des Dokuments, das Mr. Henry unterschrieben haben wollte, — eine Bevollmächtigung, Sie zu vertreten. Mit anderen Worten, Sie legen Ihre Angelegenheit in die Hände einer Rechtsanwaltsfirma, die über jeden Zweifel erhaben ist.“

Sie schaute ihn an.

„Ist das Ihr Ernst?“

Er nickte.

„Dann ist Mr. Henry —“

„Mr. Henry ist nicht über jeden Zweifel erhaben, aus Gründen, die ich Ihnen augenblicklich nicht erklären kann. Wollen Sie das für mich tun, Nora?“

Sie nahm den Federhalter, der auf dem Tisch lag, in die Hand, tauchte ihn ins Tintenfaß, und, ohne das Dokument zu lesen, unterschrieb sie es.

„Es wird einen schrecklichen Auftritt geben, wenn ich Miß Revelstoke erzähle, was ich getan habe“, sagte sie, Verdruß voraussehend.

„Sie brauchen Miß Revelstoke bis morgen nichts zu sagen. Wann sollten Sie Henrys kleine Schriftstücke unterzeichnen? Heute abend, he? Sie arbeiten zweifellos schnell. Denken Sie, Sie könnten, wenn Sie sich große Mühe gäben, eine Lüge aussagen?“

Sie lächelte.

„Ich möchte nicht lügen, aber wenn Sie wünschen, daß ...“

„Sagen Sie Miß Revelstoke, daß Sie sich entschlossen hätten, Ihre Angelegenheit in die Hände der Rechtsanwälte Ihres Vaters zu legen, und diese würden sich mit Henry in Verbindung setzen. Um Ihre Handlungsweise zu rechtfertigen, können Sie hinzufügen, daß Sie es für besser erachteten, wenn ein Außenstehender Ihre Interessen wahrnimmt, weil Henry einer der Zeugen des Testaments ist.“

Auf dem Tisch lag eine kleine Handtasche, die er ihr lächelnd in die Hand drückte.

„Sie haben Ihren verlorenen Gegenstand wiedererlangt, der Herr, der Sie draußen beobachtet, wird ungeduldig.“

„Wann kann ich Sie wiedersehen, Mr. Long? Die ganze Sache beunruhigt mich.“

„Ich werde Sie in fünf Minuten wiedersehen, und wahrscheinlich werde ich während der ganzen nächsten Woche nur wenige Yards von Ihnen entfernt sein“, sagte er und erfaßte ihre Hand. „Sie gehen schlimmen Zeiten entgegen. Es wäre schlecht von mir, Ihnen das zu verschweigen“, fügte er mit trüber Stimme hinzu, während er ihr gerade in die Augen schaute. „Aber Sie gehören zu der Art Menschen, die alles, was sich ihnen in den Weg legt, überwinden können. Es mag Ihnen eine Beruhigung sein, zu wissen, daß in London achtzehntausend Polizisten sind, die für Sie ihr Bestes tun werden, und, daß ein armseliger Inspektor im Laufe der nächsten paar Tage nur Ihretwegen vollständig grau werden wird. Diese Umstände werden es Ihnen ermöglichen, durchzuhalten, ohne im Aussehen auch nur einen Tag älter zu werden!“

Einen Augenblick später stand sie wieder im Laden, neugierig, zu entdecken, wer sie beobachtete. Anscheinend achtete jedermann auf seine eigenen Geschäfte, doch sah sie plötzlich, wie ein Mann verstohlen auf sie schaute. Sofort wandte er seine Augen ab, doch fühlte sie instinktmäßig, daß er sie beobachtete.

Sie durchschritt einige Abteilungen und machte ein oder zwei Einkäufe. Jedesmal, wenn sie sich verstohlen umsah, war der achtbare Herr nur einige Schritte von ihr entfernt.

Warum sollte sie beobachtet werden? Welche Gefahr drohte ihr? Aus irgendwelchem bemerkenswerten Grunde hatte sie die vom Wetter Long erhaltene Warnung, die sie bei nüchterner Ueberlegung in einen panikartigen Zustand versetzt hätte, weder erschreckt noch beunruhigt. Die Warnung gab ihr vielmehr den Mut, die unvermeidliche Mißbilligung ihrer Herrin als das geringere der bevorstehenden Uebel anzusehen.

Sie wartete nicht, bis Miß Revelstoke sie an die Dokumente erinnerte, sondern ging sofort auf ihr Zimmer, um sich umzukleiden, und suchte alsbald ihre Herrin auf. Sie fand Miß Revelstoke im Salon mit einer feinen Handarbeit beschäftigt. Bei ihrem Eintritt schaute die Frau sie über ihre Brille an, die sie bei solchen Gelegenheiten trug.

„Ich habe mich entschieden, meine Angelegenheiten in die Hände der Rechtsanwälte meines Vaters zu legen“, begann Nora ohne weitere Einleitung.

Miß Revelstoke legte die Arbeit beiseite, nahm die Augengläser ab, klappte sie behutsam zusammen und legte sie auf den nebenstehenden Tisch.

„Wann sind Sie zu dieser Entscheidung gekommen Nora?“

„Heute nachmittag“, sagte das Mädchen kühn. „Ich habe mir die Sache überlegt, und dabei ist es mir eingefallen, daß es nicht wünschenswert ist, wenn Mr. Henry, der soviel mit dem Aufsetzen dieses außergewöhnlichen Testaments zu tun hatte, mich vertreten sollte.“

23.

Miß Revelstoke kniff nachdenklich die Lippen zusammen, und ihre dunklen Augen verweilten unausgesetzt auf dem Gesicht des Mädchens.

„Das war sehr rücksichtsvoll von Ihnen“, bemerkte sie. Ihre Stimme zeigte ein wenig Ironie. „Ich bin sicher, daß Henry Ihre Rücksicht würdigen wird. Unglücklicherweise beauftragte ich ihn bereits, die Sache in Angriff zu nehmen und Monkfords Angelegenheiten zu ordnen, und ich befürchte, meine Liebe, daß Sie Ihre Absicht werden ändern müssen. Es wäre mir sehr unangenehm und würde mich sonst bloßstellen.“

Noras Stimme wurde trocken. Angesichts dieses Widerstandes der Frau ergriff sie ein unerwarteter Schrecken.

„Ich habe schon an die Rechtsanwälte meines Vaters geschrieben“, brachte sie heraus.

„So?“ Miß Revelstoke setzte die Brille wieder auf und fing an, bedächtig eine Nadel einzufädeln. „Das ist sehr unangenehm. Ich dachte, Sie würden sich in dieser Sache von mir beraten lassen. Nun kann nichts mehr daran geändert werden. Wollen Sie Jennings sagen, daß ich in einer halben Stunde den Wagen brauche?“

(Fortsetzung folgt.)

Polnisch-Schlesien

Die Ausgleichszulage in der chemischen Industrie

Am 2. September tagte der Schlichtungsausschuß, um über den Schiedsspruch vom 21. Mai über die 75 Groschen für nicht im Akkord Beschäftigte zu beraten. Der Schlichtungsspruch sollte die Gültigkeit wie bisher üblich, für alle Werke (Stickstoff, O. E. W., Rütgers usw.) haben. Die Arbeitgeberseite stellte sich auf den Standpunkt, daß der letzte Schlichtungsspruch nur von Eisenhütten spricht, und somit die Gültigkeit nur für diese zutrifft. Sie begründen weiter, daß im Jahre 1924 durch die Aenderung der Arbeitszeit, die diesmal ausgeschalteten Werke ihre 8 Stunden beibehalten hätten, und wollten damit den letzten Schiedsspruch entkräftigen. Der Schlichtungsausschuß in seiner engeren Beratung mußte wiederholt seine Beratungen unterbrechen und die Parteien mußten sich verständigen. So wurde festgestellt, daß die Rütgerswerke, die O. E. W. unter den Manteltarif der Eisenhütten fallen, und der Schiedsspruch für diese seine volle Gültigkeit hat. Ferner wurde festgestellt, daß die 7jährige Praxis der Lohnverhandlungen einen solchen Streitfall niemals hervorgerufen hat. Selbst die Arbeitgeberseite hat die Feststellug anerkannt, allerdings wollte sie die Zuständigkeit dem Schlichtungsausschuß absprechen. Die Arbeitnehmerseite stützte sich darauf, daß der Schlichtungsausschuß die Pflicht habe, seine Schiedssprüche, die keine vollendeten Urteile sind, auszulegen. Es wurde auch der Vorschlag gemacht, einen neuen Spruch zu fällen, der dahin lautet, daß vom 1. Juli für die chemische Industrie sowie alle übrigen bisher vom Eisenhüttentarif erfaßten Werke der Schiedsspruch vom 21. Mai d. J. seine Gültigkeit hat. Die Parteien haben sich innerhalb 5 Tagen für oder gegen den Spruch zu erklären. Dieser Schiedsspruch hat in der Form seine volle Richtigkeit und bedeutet für die Arbeiter einen Erfolg, wenn die juristischen Verdrehungen keine Anwendungen finden. Die Arbeitnehmerseite hat sich für die Annahme besagter Regelung entschieden, während die Gegenpartei ablehnend demgegenüber steht. Noch ist nicht mit Bestimmtheit zu sagen, wie ihre Erklärung nach Ablauf der fünf Tage ausfällt, doch ist kaum anzunehmen, daß die einmal gekennzeichnete Haltung der Unternehmer eine Aenderung erfährt. Hierzu wird man sich um so weniger verstehen, als man bei dieser Gelegenheit gleichzeitig dem Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses auf den Leib zu rücken bedacht ist. Unter allen Umständen will man seine Absetzung, und daher jene Aktion. Daß sie in keiner Weise gerechtfertigt ist, geht ja aus der eingangs angeführten Feststellung hervor, wonach sich bis jetzt solche oder ähnliche Differenzen aus den Lohnverhandlungen nicht ergeben haben. — Jedenfalls muß die Erklärung der Arbeitgeber abgewartet werden und müssen im Falle der Ablehnung die weiteren Schritte erwogen werden. So käme als nächste Instanz die Warschauer Regierung in betracht, die wegen Verbindlichkeitserklärung angegangen werden müßte, nur erscheint dieser Weg recht ungeeignet, da nach der Verordnung zurückliegende Forderungen nicht für verbindlich erklärt werden können, was einen wesentlichen Verlust der Arbeiter gleichkommt. Also bleibt noch die Möglichkeit der Klage, die freilich von den Werksangehörigen angestrengt werden muß, aber mehr Aussicht auf Erfolg hat und verspricht den Arbeitern zu dem zu verhelfen, was ihnen unzweifelhaft zusteht. Allenfalls gilt es, die fünf Tage abzuwarten, um dann die geeigneten Maßnahmen zu treffen.

Die Taktik, wie sie bei dieser Verhandlung von seiten der Arbeitgeber eingeschlagen wurde, kommt gleich einer Kampfansage an die Arbeiterschaft, für die es gilt, am Damm zu sein, sich ihren Organisationen anzuschließen, um im geeigneten Augenblick gewappnet zu stehen.

Der Mann mit der Nilpferdhaut

Das Organ der Sanacja moralna, die „Polska Zachodnia", widmet in ihrer Sonntagsnummer wieder ihre erste Seite Herrn Korfanty. Diesmal druckt sie die Aussage des Generaldirektors Geisenheimer vor dem Kattowitzer Steueramte ab, hinsichtlich der Subvention an Korfanty, in der Höhe von 2 Millionen Zloty. Die Aussage selbst bringt nichts mehr neues in dieser Angelegenheit. Was in dem Artikel interessant ist, das ist die Belegung des Volkspolitikers Korfanty mit den schönen „Kosenamen" an welchen in der „Polska Zachodnia" nicht gespart wird. Das Blatt weist darauf hin, daß der „Verräter der polnischen Arbeiterinteressen bereits durch die ersten Dokumente als ein brutaler, ekelerregender Opportunist und als nichtswürdiger und abscheulicher Heuchler bloßgestellt wurde, der seine vertraulichen Verbindungen mit der deutschen Industrie hinter der christlichen Demokratie schurkisch versteckte" usw. Korfanty reagiert auf diese Beschimpfungen nicht. Sie lassen ihn kalt, da, wie er selbst in der „Polonia" unlängst sagte, alle diese Beschimpfungen an ihm abprallen, weil seine Haut der eines „Nilpferdes" gleicht. Der Politiker Korfanty hat eine dicke Haut — stimmt. Doch steht die Sache mit dem Verklagen der Gegner in diesem Falle nicht so einfach. weshalb vorsichtshalber die „Nilpferdhaut" vorgeschützt wird. Blutschande werfen ihm seine Gegner nicht vor, und daher kann er nicht klagen.

Die 30-Jahrfeier des Bergarbeiter-Verbandes

Schon in der Sonntagnummer des „Volkswille" ist bereits ausführlich eingegangen auf das 30jährige Bestehen des Bergarbeiter-Verbandes in Polnisch-Oberschlesien. Allumfassend ist das Bild, das sich im besagten Festartikel aufrollt, jede Phase der Entwickelung ganz besonders behandelt zur Erinnerung den alten Kämpen, die seit der Wiege der Bewegung unerschütterlich bei der Sache waren, zum Studium denjenigen Mitgliedern, die erst in den Revolutionsjahren den Weg zur Organisation gefunden haben und zum Ansporn allen Jugendlichen, um einmal selbst die Führung in die Hand zu nehmen. Weiter nach dem Muster unserer Vorfahren allen Hindernissen trotzend, den Weg zu gehen, dem schönen Ziel der Befreiung der Arbeiterklasse entgegen. — Dreißig Jahre Gewerkschaftsbewegung in Oberschlesien. Wer vermag restlos zu ermessen, was es bedeutete, auf einem Boden, wie er vor jener Zeit in unseren Gefilden vorherrschte, das Samenkorn der Idee der Menschheitsbefreiung zu setzen? Dieses zum Aufblühen zu bringen und es darüber hinaus zu dem erstehen zu lassen, was es heute ist? Solche Früchte zu schaffen, war nur möglich, dank der unerschrockenen aufopferungsvollen Arbeit, einer Anzahl Idealisten, die allen Schickanen, allen Gefahren zum Trotz, das große Werk vollbrachten. Ihr Schaffen war nicht umsonst; davon legte die Feier, die aus Anlaß dieses 30jährigen Bestehens inszeniert wurde, Zeugnis ab. Der Tag selbst war gelungen, er sollte gewissermaßen einen Ruhetag auf dem lang zurückgelegten Marsch bedeuten und ganz kurz gestatten wir uns, einmal Rückblick zu halten über die geleistete Tätigkeit, um dann mit frischen Kräften einig und geschlossen weiter zu marschieren.

Für Vormittags 10 Uhr war nach dem großen Saal des Volkshauses eine Festversammlung einberufen. Soweit es die Verhältnisse ermöglichten, strömten die Mitglieder aus allen Gauen zusammen, ihre Zugehörigkeit zur Organisation dadurch bekundend. Also war der Saal auch dicht besetzt, als Kamerad Nietsch die Versammlung eröffnete. Vorerst begrüßte der Arbeiter-Gesangverein „Vorwärts", unter Leitung des Studienrats Herrn Birkner, mit drei stimmungsvollen Chören „Empor zum Licht", Rotgardistenmarsch" und „Tord foleson", wonach die offizielle Begrüßung durch die Verbandsleitung erfolgte. Von Gästen waren anwesend der Kamerad Franz und Grziwotz aus Hindenburg, im Auftrage der Bezirksleitung der D. S. A. P. Genosse Kowoll und Genosse Buchwald als Beauftragter des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes. Umgehend schritt man zur Ehrung der acht Verbandsjubilare, die bereits 25 bis 30 Jahre dem Verband angehören. Es waren dies die Kameraden **Pyttel, Lukassek, Massek, Kondrot, Korczyna, Mikisch, Niemczyk und Brosch**; ihnen allen überreichte Kamerad Franz im Namen des Hauptvorstandes eine Ehrenurkunde mit der üblichen Beglückwünschung. Das Festreferat hielt ebenfalls Kamerad Franz. Sehr eingehend war er bestrebt, das Werden des Bergarbeiterverbandes in Deutschland vor Augen zu führen, die ersten Anfänge zu schildern, die wesentlich zum Zusammenschluß der Bergarbeiter führten. Und wenn es in Oberschlesien gelang, den Funken der Organisation zur Entzündung zu bringen, so lag es hier wie in ganz Deutschland an den äußerst miseren wirtschaftlichen Verhältnissen der Bergarbeiter. Schon am 5. Juni 1871 war der erste Streik im oberschlesischen Bergrevier zu verzeichnen, der ohne weiteres ein Ausdruck der schlechten Arbeitsbedingungen gewesen ist. Damals wurde der Aufstand glattweg niedergeknüppelt. In derselben Weise wurden sämtliche Aufbäumungen, wo immer sie gewesen sind, im Keime erstickt. Dazu gesellte sich das Bismarcksche Sozialistengesetz, das jede Regung des Proletariats vernichtete. Erst nach dessen Liquidierung begann ein neues Leben. Im August 1889 gründete man in Deutschland den Berg- und Hüttenmännischen Verein, der freilich damals eine offene Tendenz noch nicht bekommen konnte. Um jene Zeit war man selbst in Führerkreisen naiv genug, vom Wilhelm dem letzten Hilfe zu erwarten, zu dem man bald nach der Gründung eine Deputation sandte, die ihm das Los der Bergarbeiter klagen sollte. Großzügig versprach er, untersuchen zu wollen, für den Fall, daß sich die Organisationen von jeder Tendenz, vor allem aber der sozialistischen, fernhielten. Nachdem sich aber das Versprechen nur als solches herausstellte, erkannte man, daß die Befreiung der Arbeiterklasse nur ihr Werk selber sein kann, und die Marschroute nach der Richtung eingeschlagen werden muß. Referent ist sodann in der Lage, einen Auszug eines Aufsatzes der „Schlesischen Zeitung" aus den Sechziger Jahren zu bringen, der in erschreckender Weise das Leben der Bergarbeiterschaft in Oberschlesien skizziert. In der Tat war es so und als einmal ein Geistlicher auf Veranlassung des Regierungspräsidenten in der Angelegenheit bei einem Bergmagnaten vorsprach, wies er ihn mit den kalten Worten ab: „Ihnen die Seele, uns den Leib". Angesichts solcher Momente gab es für das Proletariat nur den Zusammenschluß und damit den Klassenkampf. Diese Kampfweise hat sich bewährt; wenn auch das Ziel nicht vollends erreicht ist, so haben doch die Zeiten einen Wandel zum Besseren erfahren und an der Bergarbeiterschaft liegt es, die augenblicklich kapitalistische, durch die sozialistische Gesellschaftsordnung abzulösen.

Nach ihm sprach Sejmabgeordneter Kollege Buchwald im Namen des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, der zum 30jährigen Bestehen die Glückwünsche übermittelt. Auch er spornt zum weiteren Kampf an, um das große Werk der Menschheitsbefreiung zu vollenden.

Genosse Kowoll bringt die besten Glückwünsche seitens der D. S. A. P.. Die Geschichte des Bergarbeiter-Verbandes in Oberschlesien ist mit ein Stück Parteigeschichte. Seit jeher arbeiten beide gemeinsam und heute noch stellen die Bergarbeiter die besten Funktionäre aus ihren Reihen der Partei zur Verfügung. Geloben wir uns heute an diesem denkwürdigen Tage, weiter fest zur Fahne zu stehen, Hand in Hand für die Sprengung der Fesseln des Proletariats zu arbeiten, zu unserem und der Nachkommen Wohl. Als letzter Redner sprach Kamerad Ritzmann, der vornehmlich die Chronik des Verbandes in Oberschlesien beleuchtete, wie sie in dem schon eingangs erwähnten Festartikel nachzulesen ist. — Mit einem dreifachen Hoch auf den Bergarbeiter-Verband schloß Kamerad Nitsch um 12 Uhr die Versammlung.

Der Nachmittag vereinigte alle Mitglieder mit ihren Angehörigen im Garten des Volkshauses, wo ein Volksfest zur Feier des Tages stattfand. Mitwirkende waren dabei der Gemischte Chor „Vorwärts" und „Edelweiß", die durch eine ganze Reihe sehr gut vorgetragener Lieder den Tag verschönten, weiter die Kinderfreunde, die Kapelle des Touristenvereins und die freie Turnerschaft. Sie alle boten ihr bestes Können, wofür ihnen von der Stelle besondere Anerkennung zuteil sei.

Mögen nun die Mitglieder, soweit sie heute wieder in tiefen Schächten um ihr Brot kämpfen, das beste von der Gesamtveranstaltung nach Hause genommen haben. Vor allen Dingen aber neuen Mut zur weiteren Arbeit für die Organisation und dadurch zu ihrem Nutzen. In dem Sinne dem deutschen Bergarbeiter-Verband zum ferneren Blühen ein **Glück auf!**

Kattowitz und Umgebung

Von der produktiven Bettlerfürsorge

Vor kurzer Zeit ist das Arbeitshaus für Bettler auf der früheren Schützenstraße in Kattowitz fertiggestellt und die Arbeit am 1. September aufgenommen worden. Dortselbst wurden seitens des Magistrats Schuster-, Schneider-, Pantoffel-, Besenbinder- und Holzzerkleinerungs-Werkstätten eingerichtet. Zu allen einschlägigen Arbeiten werden arbeitsfähige und arbeitswillige Bettler herangezogen und damit ist der Gedanke, zwecks Einführung der produktiven Bettlerfürsorge in die Tat umgesetzt worden. Während das Holz in verschiedenen Längenmaßen (vorwiegend als Brenngolz) an Privatpersonen und Unternehmer zum Verkauf gelangt, werden die verfertigten Kleidungsstücke, Schuhwaren usw. aufgelagert, um später an die Bettler sowie Ortsarmen zur Verteilung zu gelangen. Auch Rutenbesen für Straßenreinigung usw. sollen in Massen hergestellt werden. Gegenwärtig werden 30 männliche und 5 weibliche Personen beschäftigt, doch wird sich die Zahl der Arbeitskräfte in kürzester Zeit erhöhen. Die notwendigen Maschinen sind zum größten Teil bereits angeschafft und in den Arbeitsräumen aufgestellt worden. — In der nächsten Zeit werden durch den Magistrat einer Anzahl registrierter, bedürftiger Bettler Kleidungsstücke zugewiesen werden. Neueingekleidet worden sind kürzlich 12 Bettler. Der Magistrat ist ferner bemüht, verschiedenen Bettlern eine leichtere Beschäftigungs- und Verdienstmöglichkeit zu beschaffen. Es war bisher möglich, 12 Personen für die Beaufsichtigung von Sportplätzen sowie Vornahme von Aufräumungsarbeiten und leichteren, häuslichen Arbeiten heranzuziehen. — Gegen Bettler, welche das Bettelgewerbe weiter ausüben, wird streng vorgegangen. Es werden an amtlicher Stelle besondere Führungs- und Personalbücher geführt und jeder Bettler, welcher sich im Wiederholungsfällen strafbar macht, indem er trotz Verwarnung betteln geht, wird unweigerlich zur gerichtlichen Verantwortung gezogen.

Deutsche Theatergemeinde. Wir weisen besonders darauf hin, daß die Mitgliedsaufnahmen bis auf weiteres ul. św. Jana 10 (Johannesstraße), 2. Etage links, Zimmer Nr. 14, in der Zeit von 10—1½ und von 4—5½ Uhr entgegengenommen werden. Die alten Mitgliedskarten sind mitzubringen.

Wieviel Wasser benötigt die Altstadt Kattowitz in einem Monat. Im Vormonat wurden in der Altstadt Kattowitz 183 500 Kubikmeter Wasser verbraucht, welches von dem Wasserwerk in Bittkow angeliefert wurde, während die von der Oheimgrube gelieferte Wassermenge, die im Ortsteil Brynow benötigt wurde, 9935 Kubikmeter betrug. Im Vergleich zum Monat Juli hat sich der Wasserverbrauch bedeutend erhöht. Die gelieferte Wassermenge diente vorwiegend als Trinkwasser, ferner zur Unterhaltung der gewerblichen Anlagen, Reinigung der Straßen usw.

Vom Standesamt. In der Altstadt Kattowitz wurden im Monat August 86 Geburten, 33 Eheschließungen und 58 Sterbefälle registriert. Im Vergleich zum Vormonat hat sich die Zahl der Geburten um 8 verringert, wogegen sich die Sterblichkeitsziffer und die Zahl der Eheschließungen zahlenmäßig nicht veränderte.

Versuchter Raubüberfall. Auf der Rosdziner Polizeiwache meldete der Fuhrwerksbesitzer Johann Stronski, daß er am Freitag in den Nachmittagsstunden auf der Chaussee Rosdzin—Kattowitz, und zwar in unmittelbarer Nähe von Baingow, von mehreren jungen Burschen überfallen worden ist, welche ihm die Geldtasche, enthaltend eine größere Summe, zu entreißen versuchten. Der Ueberfallene wehrte sich verzweifelt, schrie um Hilfe und gab die Tasche nicht aus der Hand. Die Banditen, welche bewaffnet waren und mit einem so energischen Widerstand nicht gerechnet hatten, zogen es vor, unverrichteter Sache die Flucht zu ergreifen. Polizeilicherseits sind die Nachforschungen nach den Tätern sofort eingeleitet worden.

Königshütte und Umgebung

Zwischen Gehalt und Vorschuß

Am Letzten und Ersten wird Gehalt gezahlt, nimmt der Arbeiter seinen Lohnbeutel entgegen, der ihm einen mageren Vorschuß anzeigt. Die Tage des Geldempfanges sollen zwar die besten des Monats sein, aber sie haben leider einen herben Beigeschmack.

Was bleibt von alldem übrig, was an Gehalt oder Vorschuß gezahlt wird? Sehr wenig oder nichts. Der Lohn- und Gehaltsempfänger, wie ihn die hochwohllöbliche Steuerbehörde registriert, beginnt zu rechnen und findet am Ende, daß es ein schweres Rechenexempel ist, für das Wenige das Notwendigste zu schaffen. Hat man es noch zur Gewohnheit gemacht, auf „Büchel" zu kaufen, dann ist die Rechnung noch schwerer. Ein kleiner Vorrat an Lebensmitteln, Schuhe, Kleidung und allerlei Kleinigkeiten machen im einzelnen vielleicht wenig aus, aber es kommt ein hübsches Sümmchen zusammen, und wenn die Rechnung beendet ist, stellt sich heraus, daß man das eine oder andere von den notwendigen Dingen für später zurückstellen muß.

Die Lohn- und Gehaltstage prägen sich im Königshütter Straßenbild vor allen anderen aus. Es herrscht Leben! Der Geschäftsmann weiß oder sollte es wenigstens wissen, daß er in Königshütte in starkem Maße von der Arbeiterschaft abhängig ist, und er stellt sich an den Geldtagen auf sie ein. Bei Gehalt und Vorschuß beginnen die „extra billigen Tage". Die Reklame wagt sich mehr als sonst auf die Straße und in den Läden ist Hochbetrieb, wenn man es zum Unterschied von der übrigen Zeit des Monats sagen darf. Das Königshütter Geschäftsleben hat darin seine Eigenart. Die große Masse der Bevölkerung einer Industriestadt, die Arbeiterschaft, ist der Impuls des Geschäftslebens. Ein Blick in die Straßen zeigt Bilder besonderer Art. Neben dem kleinen Beamten und Angestellten sieht man das vergrämte Gesicht des Arbeiters, der seine Einkäufe besorgt. Man sieht die mehr oder weniger gut gekleideten Frauen mit kleinen Paketchen, fröhliche Gesichter der Kinder mit Zugaben aus dem einen oder anderen Geschäft. Sie stehen noch hier vor dem Schaufenster, das ihnen verlockend einen Gegenstand anpreist und der vielleicht nicht zu kaufen ist. Man geht nach Haus, scheinbar zufrieden. Doch die rauhe Wirklichkeit des dürftigen Heims läßt allzubald Freud und Leid des Geldtages vergessen, um schließlich nur noch an das Leid zu erinnern.

Aus der Magistratssitzung

In der letzten Magistratssitzung wurde eingangs derselben der Hüttenbeamte Theimert als unbesoldeter Stadtrat in sein Amt eingeführt. Nachdem sich die Räume in dem städtischen Ge-

Börsenkurse vom 5. 9. 1927

(11 Uhr vorm. unverbindlich)

Warschau . . .	1 Dollar	amtlich	=	8 95 zł
		frei	=	8.96 zł
Berlin	100 zł		=	46.882 Rmk.
Kattowitz . . .	100 Rmk.		=	213.30 zł
	1 Dollar		=	8.95 zł
	100 zł		=	46.882 Rmk.

bäude an der ulica Glowackiego 5 (Krugstraße) als zu klein erwiesen haben, wurde beschlossen, in der Nähe des städtischen Krankenhauses eine neue Blindenwerkstatt einzurichten, wozu die Kosten in Höhe von 25 000 Zloty bewilligt wurden. In der neuen Werkstatt sollen bis 100 Blinde beschäftigt werden. Die im vergangenen Jahre für die Badeeinrichtungen in den Volksschulen angeschafften 100 Duschen reichen nicht aus, worauf der weitere Ankauf von 50 Duschen beschlossen wurde. Gleichzeitig wurde der Anbau an der Volksschule 12. in dem eine Haushaltungsküche und ein Bad, zum Beschluß erhoben. Eine freiwerdende Lehrerstelle am städtischen Lyzeum wird für den deutschen Unterricht demnächst ausgeschrieben. Infolge dringender Notwendigkeit werden zwei Schreibmaschinen für den Preis von 175 und 130 Dollar angekauft. Genehmigung erteilt wurde für die Eröffnung von zwei neuen Autobuslinien für den nördlichen und südlichen Stadtteil. Ueber den Anschluß einer Versicherung für das neuangeschaffte städtische Personenauto wurde das Einverständnis erklärt. Das Auto selbst wurde auf den vollen Wert von 27 000 Zloty, tödliche Unglücksfälle mit 50 000 Zloty. Verletzungen auf 15 000 Zloty, Sachbeschädigungen mit 2500 Zloty, ferner wurden die Fahrgäste, nämlich zwei Beamte, zwei Zivilpersonen und der Chauffeur versichert.

Apothekendienst. Den Nachtdienst in dieser Woche versehen im nördlichen Stadtteil die Florianapotheke an der ulica 3. Maja (Kronprinzenstraße), im südlichen Stadtteil die Marienapotheke an der ulica Wolnosci (Kaiserstraße).

Um die Beisitzer zum Gewerbegericht. Wie bekannt, haben seinerzeit zu den Beisitzerwahlen zum Gewerbegericht die Arbeitgeber keine Wahllisten eingereicht. Darauf wurden auch keine Beisitzer von Arbeitgeberseite gewählt. Um diesem unhaltbaren Zustande ein Ende zu machen, hatte der Magistrat als Beisitzer für das Gewerbegericht Königshütte folgende Personen ernannt: Ludwig Czech, Josef Gärtner, Alexander Globisch, Edmund Grabinowski, Mieczieslaw Kubicki, Franz Ladon, Wladislaus Poniecki, Zygmund Stanczyk, Paul Sonsalla, Vinzent Stempniewicz, Johann Wierowski, Bartholomäus Zadora, Marczinek, Pawlowski, Sroka, Tyrakowski. Hoffentlich werden auch die neuen Beisitzer von beiden Seiten bald ihre Tätigkeit aufnehmen.

Heute wird alles gestohlen. Als der Fuhrwerksbesitzer Johann Kipka aus Königshütte, von der ulica Cmentarna 22 (Steinstraße), in Kattowitz auf der ulica Mlynska (Mühlstraße) seinen Lastwagen ohne Aufsicht stehen ließ, hatte ein ganz Schlauer die Gelegenheit ausgenutzt und denselben gestohlen. Der Schaden beträgt über 1200 Zloty.

Friedliche Mieter. Ein gewisser Josef S. von der ulica 3. Maja 36 (Kronprinzenstraße) machte im Hause einen derartigen „Beisel", daß polizeiliche Hilfe von seiten des Hausbesitzers geholt werden mußte. — Ferner hat ein gewisser Johann P. von der ulica Ogrodowa 36 (Gartenstraße) seinen Mitbewohner Paul Pasternak mit einem Revolver tätlich bearbeitet.

Siemianowitz

Bau von dreißig ländlichen Arbeiterhäusern. Nach längerem Bemühen der hiesigen Gemeindeverwaltung beim Wojewoden Dr. Grazynski um Zuteilung eines Teiles des von der Zentralregierung aus Warschau bewilligten Baufonds, ist es der Kommunalverwaltung gelungen, den Bau von 30 kleineren Arbeiterhäusern sicher zu stellen. Zwecks Besichtigung des Baugeländes war der Wojewode Dr. Grazynski in Begleitung des Starosten Dr. Seidler, des Leiters der Abteilung für öffentliche Arbeiten Ingenieurs Zawadowski am Donnerstag in Siemianowitz anwesend, wobei auch noch verschiedene Angelegenheiten erledigt wurden. Die Häuser sollen an der Myslowitzer Chaussee gegenüber der Grube „Knoffschacht" errichtet werden. Mit den Bauarbeiten wird im Laufe dieser Woche begonnen. Wie von amtlicher Seite berichtet wird, sollen die Häuser noch in diesem Jahre fertiggestellt werden. Wegen der Sache wurde am Sonnabend, nachmittags 6 Uhr, eine außergewöhnliche Gemeindevertretersitzung abgehalten.

Felddiebe. In letzter Zeit wurden zwei Personen beim Kartoffeldiebstahl auf dem Felde der Gertrud Schweda erwischt. Auch auf anderen Feldern war der Diebstahl von Erdäpfeln festzustellen, ohne daß die Täter ermittelt werden konnten. Wenn die heutige schwere Zeit so manchen Menschen zu dieser Handlung zwingt, so wäre aber auch zu bemerken, daß bei den Bestohlenen Kummer und Not als Begleiterscheinungen zu verzeichnen sind.

Einbruch. Der Wohnung einer Gertrude H. von der Fabrikstraße 4 statteten unbekannte Personen einen Besuch ab und verschwanden nach Durchsuchung derselben unter Mitnahme einer goldenen Uhr und 29 Zloty.

Abzuholen. Auf dem Polizeikommissariat ist eine lederne Damentasche, welche gefunden wurde, abzuholen.

Raub. Eine unbekannte Person entriß dem 7jährigen Maksymilian Muschiol, welcher von der Mutter in den Laden geschickt wurde, auf der Böhmstraße fünf Zloty und ergriff die Flucht. Der Junge begab sich nach der Wohnung und schilderte den Eltern den Vorfall. Die vorgenommenen Nachforschungen waren erfolglos.

Standesamtliche Nachrichten. In der Zeit vom 20. August bis zum 3. September sind 25 männliche und 20 weibliche Personen geboren; gestorben: Josefine Adamik im Alter von 70 Jahren, Otto Piela, 9 Monate, Silvester Dziuk, 17 Jahre, Max Koziol, 9 Monate, Wanda Pawelzyk, 3 Monate. Marianne Bizka, 78 Jahre. Franziska Horzella, 87 Jahre, Alfred Zaja. 8 Monate, Albert Korpok, 76 Jahre, Helene Badura, 8 Monate, Sophie Zelpok, 76 Jahre, Anna Krystian, 3 Jahre, Irene Kuberek, 10 Monate, Kielkowski, 73 Jahre, Johanna Hollewa, 53 Jahre, Josef Hojenski, 23 Jahre, Gerhard Stumpel, 21 Jahre, Elsb. Sonsalla, 46 Jahre, Johann Krystian, 1 Monat, Erich Badura 9 Monate, August Puffal, 67 Jahre, Johanna Kaida, 10 Tage, Josefine Goraszdz. 55 Jahre.

Aus der Polizeichronik. Vom 20. August bis zum 3. September wurden 55 Personen wegen verschiedener Vergehen zur Anzeige gebracht. — Der Anton Kilka, Korfantystraße, brachte einen G. D. wegen Körperverletzung zur Anzeige. Gleichfalls wegen solch einer strafbaren Handlung wurden angezeigt: J. S. durch die Helene Kandzik Richterkolonie, W. S. durch die Gertrud Kiosner, Damrothstraße

Mit dem Mikrophon ins Bergwerk

Das technische Personal der Sendestelle hatte einen ganzen Tag in der Grube gearbeitet. Nun war alles bereit. Die Leitungen waren gelegt zu den Orten, an denen die Stimmen der Tiefe durch das Mikrophon belauscht und weitergegeben werden sollten, um in den Ohren Tausender und Tausender aufklingen zu lassen einige Sätze aus der gewaltigen Symphonie der Arbeit.

Am Füllort des Bergwerks, 640 Meter unter der Erde. Ein wölbiger Raum, Bahnhof unter der Erde, nimmt uns auf. Knarren und Aufprall kleiner Förderwagen, die von schwarzen Männern in den von uns verlassenen Förderkorb geschoben werden, sind die ersten Geräusche, die das Mikrophon den oben lauschenden aus der Tiefe übermittelt.

Ein Anschlag, kurz und hell verklingend. Wieder knarrende Wagen. Zurufe der Steiger. Antworten. Der mitgefahrene Betriebsführer gibt eine kurze Erklärung der technischen Vorgänge und zeigt uns dann ein frisch gebrochenes Gewölbe, daß die Maschinen für den demnächst weiter abgeteuften Schacht aufnehmen soll. Er bittet uns zurückzutreten. Dann fragt er in in das Dunkel hinein: Sind die Schüsse gesetzt?

Es brennt, kommt kurz das Zeichen der eingestellten Zündung. Alle treten zurück. Da dröhnen schon drei kurze Schläge durch das Gewölbe. Steine und Mörtel fallen von der Decke. Dichter Staub hüllt unsere Gesichter und die auch hier stehenden Apparate ein.

Ein Mann bleibt beim Verstärker. Wir anderen gehen weiter. Dunkle Gänge nehmen uns auf. Vor uns leuchtet weiß die Lampe einer Lokomotive auf. Wir hören das Schleifen ihrer Räder auf den Schienen, über die wir noch stolpern, und treten zur Seite. Vierzig oder fünfzig mit Kohle beladene Wagen gleiten vorüber. Wir blicken dem Zuge nach. Ein kleines rotes Licht verschwindet im Berg. Sonst nichts. Wieder Stille. Vom Schacht kommt eine neuer Zug und holt uns ein. Er bringt Berge in die Abbaureviere zum Ausfüllen der Hohlräume.

Ein Bretterverschlag, Geräusch wie das Stampfen einer Lokomotive fällt uns an. Wir sind am Gesenk, dem zur letzten Sohle führenden Blindschacht. Hinter dem Bretterverschlag steht die Haspelmaschine, die preßluftgetrieben die Förderung von hier zu der 180 Meter tiefer liegenden Zwischensohle bewerkstelligt. Einige Minuten lang trinkt das auch hier eingebaute Mikrophon die Geräusche des auf- und niedergehenden Haspels und das Donnern der Wagen, die den Stapel verlassen. Dann steigen wir ein. Langsam gleitet der Korb nach unten. Er hält und wir klettern heraus.

Ein enger Querschlag nimmt uns auf. Die Köpfe gesenkt, wandern wir durch die von kleinen Lampen aufgehellte Nacht. Wir sind vor Ort. An Arbeitskisten vorbei geht der Weg. Ueber unsere Köpfe weg ein Luftrohr, das Preßluft an den Arbeitsort bringt. Der Wetterzug, der uns auf unserer ganzen Fahrt begleitet, hat aufgehört. Drückende Wärme treibt uns den Schweiß aus den Poren.

An einem Stempel sehen wir eine blanke Steckdose. Der letzte Punkt unserer Expedition. Das Mikrophon wird angeschlossen und wir sind den Lauschenden über der Erde wieder nahe. Wie wir hören sie das Rattern der Abbauhämmer und das Klirren der Schrämmaschine, die einen breiten Spalt in die weiche Kohle frißt. Halbnackte Männer bedienen die von Preßluft getriebenen Maschinen. Schwarz glänzt ihre Haut und nur das hin und her gehende Weiß ihrer verkniffenen Augen verrät, daß sie hier fern und tief unter der von Menschen bewohnten Welt ihr einsames und schweres Tagwerk verrichten, Wesen sind wie wir, die die Neugier in ihre Einsamkeit brechen ließ.

Oder war es mehr als Neugier? War es der Wille, teilnehmen zu lassen die Tausende über der Erde, deren Tagewerk es ist, die Kraft der hier gewonnenen Kohle in Elektrizitätswerken zu entfesseln oder an den Maschinen die entfesselte Kraft in neue Bahnen zu lenken und sie nutzbar zu machen zum Segen und zur Befriedigung der Bedürnisse aller? Auch zur Befriedigung des Wissensdurstes der Menschen, dessen Pioniere wir sind.

— Der Paul Kostorz meldete den Diebstahl einer Uhr im Werte von 150 Zloty. — Beim E. K. wurden durch den Posten P. 170 Stück deutsche Zigarren und 500 Stück deutsche Zigaretten beschlagnahmt. — Der Adolf W., Hugerstraße 10, brachte den Fleischer K. zur Anzeige. Der Fleischer hatte Wurst mit Würmern an das Publikum verkauft.

Myslowitz

Gieschewald. (Klagen der Arbeiter.) Die Verwaltung der Gieschegesellschaft hat die brachliegenden Felder den Arbeitern überlassen. Es kostete viel Mühe und Arbeit, bevor diese Felder nutzbar gemacht werden konnten. Jahrelang haben die kleinen „Pächter" ihre freie Zeit geopfert, bis sie die Baumwurzeln aus der Erde herausgerodet haben. Als alle diese Arbeiten fertig waren, da ging die Verwaltung daran, den Arbeitern einen hohen Pachtzins festzusetzen. Das Vorgehen der Verwaltung ist höchst sonderbar, wenn man bedenkt, daß weiterhin große Flächen brachliegen. Die Verwaltung läßt diese Flächen nicht urbar machen, sondern wartet, bis sich ein Arbeiter daran macht. Die Urbarmachung dieser Flächen kostet eben zu viel Geld, das die praktischen Amerikaner nicht auslegen möchten. Sobald aber ein Arbeiter ein Jahr hindurch oder gar länger seine ganze freie Zeit und die Zeit seiner Familie in die Urbarmachung des Bodens hineingesteckt und den Boden bebaut, dann kommt die Verwaltung und zieht ihm den Pachtzins von seinem Lohne ab. Die armen „Pächter" gehen dann am Lohntage meistens mit leeren Händen nach Hause. Viele von ihnen haben schon an mehreren Lohntagen keinen Groschen erhalten. Trotz alledem plagen sich die Arbeiter weiter mit dem Aus[illegible]n der Wurzeln in der Hoffnung, daß sie wenigstens etwas Kartoffeln anbauen können. Dazu zwingen sie die niedrigen Löhne und die Teuerung. Kostete doch bis in die letzte Zeit hinein 1 Kilogramm Kartoffeln 20 und mehr Groschen. Bei einer größeren Familie geht die Teuerung dem Arbeiter bereits an den Lebensnerv heran.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Groß-Piekar. (Gefahren der Straße.) In Brzeziny wurde bei Ueberqueren der Straße die 15jährige Thekla Zalok von dem Personenauto Sl. 2724 überfahren. Die Verunglückte erlitt schwere Verletzungen am Kopf und an den Füßen, so daß die Ueberführung nach dem Spital erfolgen mußte. Es ist noch nicht erwiesen, wen die Schuld an dem Unfall trifft.

Pleß und Umgebung

Nach dem Gerichtsgefängnis eingeliefert. Seit längerer Zeit sind in der Umgegend von Panewnik mehrfach schwere Einbrüche und Diebstähle verübt worden, ohne daß man die Täter fassen konnte. Der Polizei gelang es nunmehr, einer gut organisierten Spitzbubenbande auf die Spur zu kommen und die Mitglieder dingfest zu machen. Arretiert worden sind ein gewisser Wladislaus J., Stefan P., Paul S. und die Anna M. aus Bismarckhütte, welche als die mutmaßlichen Täter mit den Spitzbübereien in Panewnik in Zusammenhang gebracht werden und vorerst in das Gerichtsgefängnis in Nikolai eingeliefert worden sind.

Rybnik und Umgebung

Knurow. (Feuer.) In Knurow brach in den zur Skarboferm gehörenden Stallungen infolge Unvorsichtigkeit ein Brand aus, welcher von der Feuerwehr nach einiger Zeit gelöscht werden konnte. Es verbrannte das Dachgebälk und eine Menge Stroh. Der entstandene Schaden ist erheblich und beträgt 2000 Zloty.

Sportliches

Sport am Sonntag.

1. F. C. Kattowitz — Jutrzenka Krakau 5:1 (2:1).

Wie vorauszusehen war, siegte der 1. F. C. in diesem Treffen. In der ersten Halbzeit war das Spiel ausgeglichen, ja, Jutrzenka konnte sogar mit 1:0 in Führung gehen. Nicht lange darauf kann Joschke, 1. F. C., durch einen unverhofften Schuß den Ausgleich schaffen. Bald darauf kann Geisler das zweite Tor für den 1. F. C. erzielen, welches aber der Tormann halten konnte. Der Tormann von Jutrzenko wurde hierauf ausgewechselt, der Ersatztormann hielt dann auch die unmöglichsten Sachen. Jutrzenka bedroht jetzt sogar sehr oft das 1. F. C.-Tor, aber da war wieder das erstemal nach seiner Krankheit Görlitz im Tor, der wieder in seiner alten Sicherheit glänzte. In der zweiten Halbzeit brach Jutrzenka vollständig zusammen und blieb nur in der Defensive. Auch die Mannschaft des 1. F. C. konnte bei diesem Spiele gar nicht überzeugen, denn so spielt kein Meisterschaftsfavorit

Landesligaspiele.

Polonia Warschau —Warta Posen 0:5.

T. K. S. Thorn — Czarni Lemberg 0:1.

Touristen Lodz — Hasmonea Lemberg 6:2 (2 [illegible]).

Pogon Lemberg — Legja Warschau 11:2.

Pogon Lemberg — Cracovia Krakau 0:0 (Privatspiel).

Wisla Krakau — L. K. S. Lodz 3:1. Diesmal gewann Wisla unverdient. Der Schiedsrichter half der Wisla direkt offensichtlich, was sogar beim Krakauer Publikum Protestrufe und Gejohle hervorbrachte.

Pogon Kattowitz — 1. K. S. Tarnowitz 2:0 (2:0). Die Pogon-Mannschaft spielte unter ihrer sonstigen Form. Schiedsrichter Regulla war sehr schwach.

06 Kattowitz — 07 Laurahütte 2:2 (0:2). Sehr scharf wurde auf dem 06-Platz um die Punkte für die A-Klasse gekämpft. Auch aus diesem Spiel konnte Laurahütte 07 wieder nur ein Remis herausholen.

Rybnik 20 — Slovian Kattowitz 3:2 (2:1). Dieses Spiel, welches der Schiedsrichter sehr parteiisch für Slovian leitete und jeden Angriff Rybniks unterband, konnte es aber doch nicht verhindern, daß Rybnik als die bessere Mannschaft als Sieger aus diesem Spiele um die Meisterschaft der B-Liga hervorging.

Orzel Josefsdorf — Pogon Nowy Bytom 6:2 (3:2).

Orzel Reserve — Pogon Reserve 5:2.

Domb Kattowitz — Kolejowy Kattowitz 2:0. Spiel um die Meisterschaft der Klasse A.

Naprzod Lipine — Diana Kattowitz 5:2 (4:2). Lipine, als technisch bessere Mannschaft, siegte verdient. Spiel um die Meisterschaft der Klasse A.

Naprzod Reserve — Diana Reserve 5:2.

Naprzod 1. Jugd. — Diana 1. Jgd. 3:0.

Naprzod 2. Jgd. — Diana 2. Jgd. 6:1.

Iskra Laurahütte — Amatorski Krol. Huta 2:3 (0:2). Ein typischer Kampf um die Punkte der A-Klasse. Das siegbringende Tor erzielte Mikisch aus einem Strafstoß.

Sportfreunde Krol. Huta — 06 Myslowitz 4:0 (2:0). Um die Meisterschaft der A-Klasse. Das Spiel fand in Bismarckhütte am Ruch-Platz statt.

K. S. Czechowice — K. S. Odra Scharley 2:2 (0:0).

K. S. Bytkow — K. S Chorzow 2:2.

Polizei Kattowitz — Slonsk Laurahütte 3:0.

Ruch Bismarckhütte — Slovian Ruda 7:2 (1:1).

09 Myslowitz Res. — Makkabi Sosnowice 2:2 (2:1).

Deutsch-Oberschlesien

Deutscher Rundfunk.

Gleiwitz Welle 250 — Breslau Welle 322,6.

Allgemeine Tageseinteilung:

11,15: Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12,15—12,55: Konzert für Versuche und für die Industrie. 12,55: Nauener Zeitzeichen. 13,30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten 13,45—14,45: Konzert auf Schallplatten. 15,30: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten. 17: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabend). 18.45: Wetterbericht und Ratschläge fürs Haus. 22: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten und Sportfunkdienst.

Dienstag, den 6. September 1927. 15,45—16,30: Kinderstunde. 16,30,30—18: Volkstümliches Konzert. 18: Sullivans Mikado. 18,50—19,20: Hans Bredow-Schule. 19,20—19,50: Die Uebersicht. Wochenberichte über Kunst und Literatur. 20,05: Uebertragung aus dem Großen Schauspielhaus Berlin. 22,15: Mitteilungen des Verbandes der Funkfreunde Schlesiens e. V.

Gleiwitz. (Haftentlassung eines Kriminalkommissars.) Eine sensationelle Verhaftung war vor einigen Wochen in Gleiwitz erfolgt. Dort war unter dem Verdacht des Landesverrats der Kriminalkommissar Mann festgenommen und in das Breslauer Untersuchungsgefängnis eingeliefert worden. Der Verhaftete bestritt seine Schuld. Sein Verteidiger, Rechtsanwalt Schrötter, bemühte sich für die Haftentlassung des Kriminalkommissars. Seinem Antrage ist nunmehr stattgegeben worden. Voraussichtlich wird nunmehr der Entlassene außer Verfolgung gesetzt werden.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Król. Huta; für den Inseratenteil: Anton Rzyttki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr oap., Katowice; Druck „Vita", nakład drukarski, Sp z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29

Der Raubzug nach Sazawa

Nur ein Schildbürgerstreich?

J. H. **Prag**, 31. August.

Wie ein Abenteuer aus Schilda mutet der faschistische Ueberfall auf den in Sazawa die Urlaubsfreuden mit Aktenstudium verbindenden Ministerialrat Dr. Vorel an, und er hat auch einige Heiterkeit verursacht. Aber er hat auch die Aufmerksamkeit neuerlich auf den tschechischen Faschismus gelenkt und ihn als weniger harmlos gezeigt, als man ihn einzuschätzen gewohnt war.

Für die tatendurstigen Jünglinge, die eine Sherlock-Holmes-Geschichte kopierten, wird das Abenteuer weniger romantisch enden, als es begann. Sie sind verhaftet, und sie können nun wehmütig Vergleiche zwischen Italien und der Tschechoslowakei aufstellen, wo man mit überpatriotischen Einbrechern weniger freundlich verfährt als in Mussolinien, Verhaftungen, Haussuchungen, stundenlange Verhöre, — viele Faschisten bekamen es mit der Angst zu tun, besonders Staatsbeamte, und verlassen die Faschistische Partei. Keine römischen Helden! Man ist geneigt, den tschechischen Faschismus noch lächerlicher zu finden als bisher.

Aber das Interessante ist nicht, daß Staatsbeamte, sogar hohe Staatsbeamte, die Faschistische Partei nur verlassen, sondern daß diese Staatsbeamten Faschisten waren und es innerlich noch sind! Der Eindruck in Sazawa hat erst gezeigt, daß der Faschismus in der Tschechoslowakei eine sehr ernste Gefahr war.

Man hat diesen Faschismus gerne belächelt und bespöttelt, wie man ja immer Nachäffungen als etwas Lächerliches ansieht. Die Faschisten machten Krawall — aber es waren doch meist nur unreife Burschen, die sich auf solche Art patriotisch betätigen! Wer nimmt soche Jünglinge ernst. Die Faschisten riefen zu großen, gewaltigen Kundgebungen auf, — aber Besuch und Verlauf waren kläglich. Was hatte man von dieser Bewegung zu fürchten? Und dann: durch die Affäre Gajda schien die faschistische Bewegung so kompromittiert, daß man annehmen mußte, kein ernster und anständiger Mensch könne mehr mit ihr zu tun haben wollen.

Der im Bankräuberstile ausgeführte Ueberfall in Sazawa hat sie noch mehr kompromittiert, aber er hat auch gelehrt den tschechischen Faschismus anders zu sehen, als bisher. Die Mitgliederlisten, die bei der Haussuchung im Generalsekretariat gefunden wurden, offenbarten, daß der Faschismus im Moldaustaat weniger auf Quantität als auf Qualität seiner Anhänger Wert legte. Er hatte Anhänger gefunden, gerade bei der Staatsbeamtenschaft und beim Militär. Es waren nicht die Amtsdiener und nicht die Feldwebel, auf die er sich stützte, sondern hohe Beamte und hohe Offiziere. Vierzig Mitglieder bei der Staatspolizei Drei Generäle! Verbindungen mit den wichtigsten Stellen in den Ministerien! Wie gut mußten die Faschisten sich auskennen in der Gesetzgebungsabteilung des Ministeriums für nationale Verteidigung, wenn sie wußten, wem sie interessierende Akten zugewiesen waren, wenn sie wußten, daß Dr. Vorel sich solche Akten mit in die Sommerfrische genommen hatte! Wie gut es den Faschisten gelungen war, sich an den wichtigsten Staatsstellen einzunisten, das ist durch den politischen Raubzug nach Sazawa sichtbar geworden.

Dieser Heldenzug aufs Land, der den Faschisten wohl als ein Unternehmen ganz besonderer Art erschienen war, der ihnen vielleicht notwendig schien, um gefährliche Entdeckungen zu verhüten, wurde für sie zum Verhängnis. Die Behörden haben sich zu energischem Zugreifen aufgerafft. Anhänger des Faschismus, die um ihre Karriere fürchteten, kehrten ihm den Rücken, der Faschismus wurde als eine — vielleicht schon überwundene — Gefahr erkannt.

Eine ernste Gefahr! Man weiß nicht, wie viele Offiziere hinter den faschistischen Generalen stehen — man weiß aber nun, daß es den Faschisten darum zu tun war, auf dem Wege über die Offiziere die Armee zu gewinnen. Hohe Offiziere, hohe Beamte der Staatspolizei, hohe Beamte in den Ministerien — der tschechische Faschismus plante den Umsturz von oben. Daß dieser Plan nicht aussichtslos war, zeigen die im Sekretariat gefundenen Mitgliederlisten. Gerade die „Entpolitisierung" des Militärs durch durch Abschaffung des Soldatenwahlrechts und Verschärfung der Disziplin mußte die Hoffnungen der Faschisten stärken. Der Soldat muß ja marschieren, wenn der General befiehlt! Jetzt, da die Gefahr überwunden scheint, erkennt man erst, wie groß sie war!

Die Faschisten konnten auch damit rechnen, daß sich ihnen im Bedarfsfalle die Gunst politischer Parteien zuwenden werde, vor allem die der Nationaldemokraten, die über großen Anhang unter der höheren Bureaukratie verfügen und die aus ihren Sympathien für den Faschismus, nie ein Hehl machten. Derzeit brauchen sie keinen aktiven Faschismus, denn sie herrschen mit Hilfe des tschechisch-deutschen Bürgerblocks, der ihnen die Erfüllung fast aller politischen und wirtschaftlichen Wünsche ermöglicht. Eine Aenderung der politischen Konstellation könnte ihnen aber die Faschisten als aktive Bundesgenossen willkommen sein lassen. Deshalb weiß die nationaldemokratische Presse den Ueberfall in Sazawa jetzt so verstehend zu entschuldigen. Die tschechische Großbourgeoisie hält sich den Faschismus als Reserve bereit. Und deshalb sind die Arbeiter gezwungen, dem Faschismus auch weiterhin größte Aufmerksamkeit zu widmen.

Dieser Meinung sind auch die tschechischen Sozialdemokraten. Genosse Dr. Soukup verweist in einem Leitartikel des „Pravo Lidu" darauf, daß die Arbeiter in der Tschechoslowakei noch nicht zu einer Organisation des Republikanischen Schutzbundes gekommen sind wie die Genossen in Oesterreich, aber, so meint er, „wenn es sich als nötig und unabweislich erweisen sollte, dann ist kein Zweifel, daß unsere Abwehrorganisation in der Tschechoslowakei über Nacht aus dem Boden gestampft würde, und das mit solcher Heftigkeit und Gewalt, daß alle faschistischen Mauldrescher darob entsetzt wären".

Käme es auf eine Kraftprobe an, dann würden sicherlich die Faschisten nichts bedeuten neben der sozialistischen Arbeiterschaft. Aber es hätte wohl geschehen können, daß die Arbeiter keine Zeit mehr gehabt hätten, auch nicht eine Nacht, um eine Abwehrorganisation aus dem Boden zu stampfen. Gerade die Art, wie der tschechische Faschismus seinen Umsturz vorzubereiten versuchte, zeigt, daß er nicht an eine Machtprobe von Masse zu Masse dachte, sondern an eine Ueberraschung von oben. Sich auch gegen solche Ueberrumpelungsversuche zu wappnen, das ist nun Aufgabe der Arbeiter in der Tschechoslowakei!

Gibt es im faschistischen Italien eine Gewerkschaftsbewegung?

Von Angelika Balabanoff.

Auf diese Frage bekommt man innerhalb Italiens selbst ganz verschieden geartete Antworten. Die schrankenlose Willkür, das Abenteurertum und vor allem die absolute Straflosigkeit, die das Wesen des Faschismus ausmacht, hat sich vom Gebiete der Anwendung faschistischer Mittel: Raub, Einschüchterung, Erpressung, Spionage, Mord, wenn auch nachträglich, auf das Gebiet der theoretischen Begriffe übertragen. So war es möglich, daß ein Staat, in dem jede Regung der Arbeiterschaft zur Behauptung ihrer Rechte, zur Verbesserung ihrer Lage mit Schwert und Feuer vernichtet wurde, spezielle „gewerkschaftliche" Gesetze dekretierte, damit man im Auslande glaube, daß die Arbeiterklasse in Italien keine Klassen-Verteidigungsorgane mehr brauche, da der Staat durch seine Konstitution und seine Gesetzgebung für sie sorgt! Kann man sich eine größere Herausforderung des elementaren Menschenverstandes, des primitivsten Gerechtigkeitsgefühls überhaupt denken?

* * *

In seiner Einstellung zur Gewerkschaftsbewegung hat der Faschismus diejenigen Phasen durchgemacht, auf die sein Abenteurertum ihn auf allen Gebieten gestoßen hat. Nirgends aber kommt das Grundmerkmal des Faschismus — das Abenteurertum — so kraß und zynisch zum Vorschein als gerade bei dieser. In seiner Entstehungsperiode, als er vom Kapitalismus noch nicht zur Macht erhoben war und nur die durch den Krieg entwurzelten enttäuschten kleinbürgerlichen Elemente um sich scharte, trug der Faschismus ausgesprochen rebellischen Charakter. Zuerst bemühte er sich, sich der Gewerkschaftsbewegung anzuschmiegen, als aber die Organisationen des klassenbewußten Proletariats bei Mussolinis Vorschlag, sich ihnen zwecks Erweiterung der Fabrikbesetzung anzugliedern, diesen Verräter zurückwiesen, wandte er sich den obenerwähnten, heterogenen Elementen zu, die unter seiner Leitung die Gewerkschaften — auf dem Papier — im Revolutionarismus übertrumpfen sollten (sie verlangten sofortige Einführung des Sechsstundentages, Abschaffung der Nachtarbeit im allgemeinen, Abschaffung der Monarchie, des Senats, Beschlagnahme der kirchlichen Güter und der Kriegsgewinne und dergleichen mehr). In der Praxis übertrumpften sie die Gewerkschaften und die sozialistische Partei darin, daß sie die Herabsetzung der Lebensmittelpreise durch Gewalttaten an den Krämern zu erzwingen suchten, selbstverständlich im Interesse der einzelnen Teilnehmer an den Krawallen, die die Beute verzehrten. Die zweite des „Rebellentums" bestand darin, daß sie die Gewerkschaften und Genossenschaften, die sie durch „Konkurrenz" nicht aus der Welt schaffen konnten, durch Mord und Brand zu vernichten suchten.

Als sie — absolut unvorausgesehen — die Macht erhielten, wozu die Monarchie durch ihre Passivität im letzten Augenblick viel beitrug, begannen sie die Gewerkschaften für faschistisch zu erklären, als durch die „Revolution des Faschismus" bekehrt.

Die einzelnen Gewerkschaften wurden für nationalistisch erklärt. Es gab keine gesetzliche Verfügung, man entschied von Fall zu Fall. Sich als Gewerkschaftsführer ausgebende Faschisten, die faschistischen Behörden usw. bemächtigten sich einfach der Lokale, der Bücher, der Kapitalien und verteilten unter den so „eroberten" Mitgliedern die faschistische Mitgliedskarte. Der Kampf endete bekanntlich damit, daß man die Hausbesitzer zwang, den Widerspenstigen zu kündigen und als auch das nicht half, wurden sie einfach auf ein Lastauto, an Händen und Füßen gekettet, gewaltsam aus der Geburts- und Arbeitsstätte entfernt.

Und nun kam das Gewerkschaftsgesetz: nur diejenigen Gewerkschaften sind befugt, Verträge mit den Arbeitsgebern abzuschließen, die vom Gesetze anerkannt werden (die anderen dürfen auch existieren, damit es im Auslande heißt, daß in Italien die Koalitionsfreiheit nicht aufgehoben worden sei, — sie sind aber außerstande gesetzt, eine wie immer geartete gewerkschaftliche Funktion auszuüben).

Um vom Gesetze anerkannt zu werden, müssen „die Organisationen an Seite der wirtschaftlichen, auch moralische und nationale Zwecke verfolgen", die Führer müssen bewiesen haben, daß sie in punkto ihres „nationalen Credos" (bezw. Faschismus) absolut zuverlässig sind.

Um so eine Organisation zu gründen, genügt es, daß 10 Prozent der im betreffenden Beruf beschäftigten Arbeiter sich ihr anschließen, die anderen 90 Prozent müssen sich den Beschlüssen fügen bezw. ihre Beiträge werden vom Lohn abgezogen, auch wenn sie sich der Organisation nicht anschließen wollen oder in dieselbe nicht aufgenommen wurden, weil man sie für antinational betrachtet.

Somit wird der Begriff „Gewerkschaft" frevelhaft entstellt, um unter seinem Deckmantel auch auf dem Gebiete der Produktion die Mehrheit der Diktatur der Minderheit zu unterwerfen, und zwar einer politischen Diktatur, denn die 10 Prozent maßgebender, nationaler Elemente müssen waschechte Faschisten bezw. das Sprachrohr der Regierung sein, ihre Interessen und nicht etwa die der Arbeiter vertreten.

In Streitfällen, die zwischen Arbeitern und Unternehmern entstehen, ist nur das Gericht befugt zu entscheiden, das gleiche gilt von Lohnforderungen und dergleichen mehr.

Selbstverständlich sind alle diejenigen, die im Staatsbetriebe arbeiten (Angestellte oder Arbeiter) vom Recht auf gewerkschaftliche (!) Organisation ausgeschlossen, sie dürfen sich nur zu Unterstützungszwecken zusammenschließen und auch dann nur unter Kontrolle der faschistischen Partei.

Unter Berücksichtigung dieses Tatbestandes ist es einem jeden überlassen, zu entscheiden, ob das, was von faschistischer Seite für Gewerkschaftsbewegung ausgegeben wird, — auch diese Benennung beanspruchen darf.

* * *

Alles, was an wirklichen gewerkschaftlichen Regungen im heutigen Italien vorhanden ist, wird unter unbeschreiblichen Schwierigkeiten und unter Lebensgefahr illegal von Mitgliedern der Gewerkschaften und Mitgliedern der aufgelösten politischen Parteien (Maximalisten, Sozialdemokraten, Kommunisten) geleistet. Parallel mit dieser Tätigkeit und zuweilen von ihr unabhängig, entstehen spontane Bewegungen, Verzweiflungsausbrüche unter der Parole „Brot und Freiheit". Die unwiderrufliche Krisis, in die die wahnsinnige Finanzpolitik durch die demagogische Sanierung der Lira Italien gestürzt hat, hat die wirtschaftliche Krise auf die Spitze getrieben. Zahlungseinstellungen und Schließung der Betriebe gehen in katastrophalem Tempo vor sich — im Juni allein haben etwa 1000 Zahlungseinstellungen stattgefunden. Die Arbeitslosigkeit wächst. Die Löhne werden systematisch gekürzt. In der Metallindustrie der Lombardei ist die Teuerungszulage aller Arbeiter und Beamten um 15 Prozent reduziert worden, dasselbe haben die Behörden für die bei der Gemeinde angestellten Arbeiter und Beamten der Straßenbahnen verfügt.

In Rom sind die Löhne der Gemeindearbeiter und -angestellten um 12 Prozent herabgesetzt worden, die faschistischen Gewerkschaften haben Arbeitsverträge abgeschlossen, durch die Maurer und Buchdrucker 20 Prozent ihres Lohnes verlieren. In Novara ist der Tageslohn der Reichsarbeiterinnen durch Beschluß des faschistischen „Arbeits"-Gerichts um 60 Centisimi gekürzt worden.

Der Sekretär der Industriellen, der berüchtigte Bonni, hat im Namen der Industriellen Italiens erklärt, die ökonomische Lage würde sich noch verschärfen, noch mehr Fabriken die Produktion einstellen, die Arbeitslosen werden sich noch vermehren. Als Mittel hat er angegeben... weitere Kürzung der Löhne...

Um die Unzufriedenheit der hungernden werktätigen Massen zu lähmen, hat man durch Dekrete die Lebensmittelpreise herabsetzen wollen, was bei der Verquickung der gesetzgebenden und ausführenden Organe mit den bemittelten nur zu einem Bluff geführt hat. Sogar das Organ der sogenannten faschistischen Gewerkschaften schreibt: „Die Lebensteuerung nimmt in Italien ungeheure Dimensionen an. Die Herabsetzung der Preise erweist sich als tatsächlicher, organisierter Betrug der Unternehmer und Händler". Der zum Faschismus übergetretene „Secolo" scheibt: „Das Sparwesen Italiens ist ausgestorben. Es werden keine Einlagen mehr in die Kreditanstalten gemacht, vier Milliarden Lire werden dadurch jährlich eingebüßt". Wie steht es in der Landwirtschaft? Der Sekretär der Agrarier erklärt: „Die Widerstandsfähigkeit des faschistischen Agrarverbandes ist auf eine schwere Probe gestellt". Im Senat erklärt der glühende Faschist Rotta, die Lage der Landwirtschaft sei katastrophal, „die kleinen Grundbesitzer und Bauern" seien „vollständig ruiniert". Die besten italienischen Industrien gehen in die Hände des ausländischen bezw. amerikanischen Kapitals über.

Diese Zustände sind trotz des politischen Terrors ein Ansporn zur gewerkschaftlichen Agitation, die, wenn auch nicht zum offenkundigen Auftreten der Arbeiter, so doch zur Sammlung der gewerkschaftlichen Kräfte führen sollte. Bis zu einem gewissen Grade ist es ja auch der Fall, allein die Spaltung innerhalb des klassenbewußten Proletariats erschwert diese Sammlung.

Als die faschistischen Behörden die offizielle Gewerkschaftszentrale „Confederazione Generale del Lavoro" zwar nicht auflösten, sondern vor die Wahl stellten, entweder sich dem Faschismus anzuschließen und der Regierung sich zu unterwerfen, oder aber eine Scheinexistenz zu fristen, entschlossen sich die Führer der C. G. d. L. im Einvernehmen mit Amsterdam, ihren Sitz ins Ausland zu verlegen, von wo aus sie mit Hilfe der Vertrauenmänner Organisationen zu gründen und aufrecht zu halten suchen. Eine Minderheit des Exekutivkomitees billigte diesen Beschluß nicht. Diese Situation wurde von der faschistischen Regierung einerseits, und von den auf Befehl von Moskau handelnden Kommunisten andererseits ausgenützt. Diese Faschisten, denen daran liegt, das Ausland an die „Bekehrung" der italienischen Arbeiter glauben zu lassen, haben die C. G. d. L. nicht aufgelöst, sondern ihre Tätigkeit durch Unterdrückung aller ihr angehörenden Gewerkschaften und durch die erwähnte Gesetzgebung unmöglich gemacht. Sie haben zur gleichen Zeit versucht, die in Italien verbliebene Minderheit (2 Mitglieder) des Exekutivkomitees der C. G. d. L. für die neue Gewerkschaftsordnung zu gewinnen. Eine unerhörte Schmach!! Zwei Subjekte und fünf andere, die jedoch seit längerer Zeit nicht mehr in der Gewerkschaftsbewegung tätig sind, wie Rigola und Daragowa, erklärten daraufhin, sie seien zwar gegen den Faschismus, hielten es aber für zweckmäßig, den faschistischen Staat anzuerkennen und auch aus seiner Gewerkschaftsbewegung Nutzen für die Arbeiter zu ziehen! Mit der größten Empörung gingen die Arbeiter über den Verrat dieser Herren und über sie selbst zur Tagesordnung über. Jetzt kräht kein Hahn nach den „7 Helden", auch die faschistischen Machthaber haben sie bereits als unbrauchbare Elemente preisgegeben, als sie sahen, daß die Arbeiter, die es galt, zu „erobern", sich von ihnen mit Abscheu abkehrten.

Was die Kommunisten betrifft, so haben sie die Tatsache daß die C. G. d. L. nicht aufgelöst wurde, benützt, um sich ihrer zu bemächtigen bezw. eine neue C. G. d. L. zu gründen. Sie die in ihrer Zerstörungstätigkeit dem Kampfe gegen die Amsterdamer Internationale die größte Energie widmeten, sind nach Paris geeilt, um von dem Kongresse des IGB. anerkannt zu werden! Somit wollten sie die C. G. d. L., der Arbeiter aller politischen Richtungen angehören, endgültig zerstören. Moskau ist auch dieses Mittel der Zersplitterung der proletarischen Kräfte gut genug.

Schwere äußere und innere Kämpfe stehen der italienischen Gewerkschaftsbewegung bevor, aber auch ihr Geschick hängt von der allgemeinen Entwicklung des proletarischen Kampfes gegen den Faschismus ab. Denn nur als schärfster Kampf gegen den Faschismus ist die Gewerkschaftsbewegung in Italien möglich. Dadurch ist auch die Antwort auf die Frage, ob es in Italien eine Gewerkschaftsbewegung gibt, gegeben.

O'Higgins gefährlichste Stunde

Eine Episode aus dem Leben des ermordeten irischen Staatsmannes — Gestern „Hochverräter", heute Justizminister.

Nach einer seiner vielen Wahlversammlungen wurde der kürzlich ermordete irische Justizminister O'Higgins gefragt, welches der gefährlichste Augenblick in seinem Leben gewesen sei. Er erzählte darauf folgendes Erlebnis. Es war im November 1920, als in Dublin ein heißer Kampf zwischen der irischen republikanischen Streitmacht und den britischen Kräften tobte, und O'Higgins Vizeminister der örtlichen Regierung unter Cosgrave war. Eines Morgens brachte Dan Mac Carthy, ein Führer der Bewegung, ein Paket Korrespondenzen, die für O'Higgins bestimmt waren, nach der Arch Bar in der Henry Street, wo sie von O'Higgins abgeholt werden sollten. Dan Mac Carthy war

von englischen Spionen erkannt

und beobachtet worden, die sofort die Arch Bar mit Truppen besetzten und durchstöberten. Dan Mac Carthy konnte noch im letzten Augenblick durch die Hintertür entwischen und O'Higgins warnen, so daß dieser seine belastenden Bücher und Dokumente an einen sicheren Ort bringen und einer bei ihm vorgenommenen Haussuchung zuvorkommen konnte.

Durch Vermittlung eines Freundes fand O'Higgins mit seinen Vertrauten Unterkunft in der verborgenen Dachkammer eines Hauses in der Parnellstreet, wo der Grafschaftsrat von Dublin seinen Sitz hatte. Eines Tages, als die Bewohner der Dachkammer an der Arbeit waren, kam plötzlich und unerwartet ein Mitglied der Block and Tans, der königlich irischen Polizei, (die England am meisten in Irland verhaßt gemacht hatten), in die Bodenkammer und befahl den Anwesenden hinunterzukommen. O'Higgins fühlte, daß nun alles aus sein würde, sagte jedoch seelenruhig zu seinen Freunden: „Man scheint uns unten nötig zu haben". Unten waren inzwischen die Mitglieder des Grafschaftsrats, die von der Anwesenheit O'Higgins in ihrem Hause keine Ahnung hatten, verhaftet worden. Die Black and Tans waren in sehr schlechter Stimmung und fuchtelten mit ihren Pistolen in nicht mißzuverstehender Weise herum.

Die Verhafteten wurden in einer Reihe aufgestellt und nach ihrem Namen gefragt. O'Higgins hatte vorher unter dem Namen Wilson als Rechtsstudent in einer Pension in der Gardinerstreet gewohnt. Zum Glück befanden sich in dieser Wohnung tatsächlich einige juristische Bücher mit der Inschrift Wilsons

Als nun die Namen notiert waren, fragte ein Soldat O' Higgins, mit dem Revolver drohend, wie er es finden würde, wenn er mit dem Inhalt Bekanntschaft machen müsse. Higgins antwortete, daß er wohl von der letzten Kugel nicht viel bemerken würde. Als Entgegnung erhielt er einen Schlag ins Gesicht. Nach zweistündigem Warten entfernten sich die Soldaten wieder und überließen die Verhafteten ihrem Schicksal. Es stellte sich heraus, daß sie eifrigst in allen Räumen nach Büchern mit Abrechnungen des Grafschaftsrats gesucht hatten, ohne sie jedoch zu finden. Die Schriftstücke jedoch, in dem Angaben der gefährlichsten und belastendsten Art für O'Higgins standen, wurden überhaupt nicht angesehen.

Versammlungskalender

Laurahütte-Siemianowitz. (Maschinisten und Heizer.) Am Mittwoch, den 7. September, abends 6 Uhr, findet im Generlichschen Lokal eine Mitgliederversammlung statt. Zahlreiches Erscheinen der Mitglieder erwünscht.

Schwientochlowitz. (Maschinisten und Heizer.) Am Montag, den 5. September, findet im bekannten Lokal auf der Langestraße 17, abends um 7½ Uhr, eine Mitglieder-Versammlung statt. Auf der Tagesordnung steht die Wahl der Delegierten zur Bezirks-Generalversammlung.

Vermischte Nachrichten

Ein Buch über Krebsverhütung

Wenn Laien medizinische Bücher lesen, so ergreift sie in der Regel eine heillose Angst vor all den entsetzlichen Krankheiten, mit denen sich die Bücher beschäftigen. Es geht ihnen nicht besser als den jungen Medizinstudierenden, wenn sie anfangen in die Kliniken zu gehen. Sie diagnostizieren an sich zum Entsetzen ihrer Professoren alle möglichen Krankheiten und es dauert oft lange, bis sie von ihrer Hypochondrie geheilt sind. Ganz durch Zufall geriet kürzlich ein, wie es scheint, noch viel zu unbekanntes Buch, in meine Hände, dessen Lektüre ich allen denen aufs wärmste empfehlen möchte, die sich vor unserer entsetzlichsten Volkskrankheit, dem Krebs, ein wenig fürchten. Dieses Buch besitzt die merkwürdige Eigentümlichkeit, äußerst beruhigend zu wirken und zwar ganz besonders zur Sommerzeit, in der wir keinen Mangel an frischen Gemüsen haben. Bohnen, Erbsen, Salate aller Art, gelbe und rote Rüben, Rettiche, Tomaten usw. stehen uns in Hülle und Fülle zur Verfügung und gerade diese vitaminreichen frischen Gemüse sollen uns vor dem Krebs bewahren, wenn J. Ellis Barker, der Verfasser unseres Buches, recht hat. Barker ein Laie, nennt sein Buch: Krebs, seine Ursachen und sichere Verhütung. (Deutsch von Dr. August v. Borosini, Lugano, Verlag für angewandte Lebenspflege Emil Pahl, Dresden.) Dr. Sir W. Arbuthnot Lane, beratender Chirurg am Guys Spital in London und Generalarzt Dr. Buttersack schreiben anerkennende Geleitworte, und so braucht man keine Angst zu haben, einem Kurpfuscher in die Hände gefallen zu sein. Barker hat mit ungeheurem Fleiß alles zusammengetragen, was unsere Mediziner über die Krebskrankheit wissen — es ist leider immer noch sehr wenig, aber er kommt auf Grund seiner eingehenden Studien doch zu Resultaten, die von großem allgemeinen Interesse sind. Mediziner sind ja im allgemeinen nicht entzückt, wenn Laien sich in ihre Angelegenheiten mischen, aber selbst diejenigen Aerzte, die gewohnt sind, zunächst alle Laienärzte ohne weiteres abzulehnen, werden nicht umhin können, die Arbeit Barkers gutzuheißen, weil er sich nicht vermißt, den Krebs zu heilen, sondern nur Anweisungen gibt, ihm aus dem Wege zu gehen. — Barker geht von der statistisch nachweisbaren Tatsache aus, daß die Krebskrankheit unter den Naturvölkern fast unbekannt ist, und daß sie unter den zivilisierten Menschen in geradezu erschreckender Weise zunimmt. Besonders interessant sind die Untersuchungen von Aerzten, die jahrelang die Indianer studiert haben, die eng mit den Weißen zusammenleben. Nehmen die Indianer die Lebensgewohnheiten, besonders Ernährungsgewohnheiten der Weißen an, so erkranken sie ebenso an Krebs wie die Weißen. Behalten sie aber ihre Lebensweise bei, so bleiben sie verschont. Darin besonders sieht der Verfasser den Beweis, daß weder Vererbung noch Ansteckung mit dem Krebs etwas zu tun haben. Worin besteht nun der Unterschied in der Ernährung der Weißen und der „Wilden"? Vor allem darin, daß die Naturvölker viel mehr ungekochte Speisen essen und mehr Balaststoffe zu sich nehmen, wodurch die Darmtätigkeit angeregt und eine öftere Entleerung notwendig wird. Die Verstopfung und damit die Bildung von Zersetzungsprodukten im Darm hält Barker für die wesentlichste Krebsursache neben der Vergiftung durch Konservierungsmittel und dem Mangel an Vitaminen. Die immer mehr um sich greifende Konservierung der Nahrungsittel sei ein großer Verderb, besonders wenn chemische Konservierungsmittel, wie Borsäure oder Salizylsäure, gebraucht werden. Der Einwand, daß diese Konservierungsmittel nur in kleinen unschädlichen Mengen gebraucht würden, ist ganz hinfällig. Denn die Wirkung kann sich erst nach Jahren oder Jahrzehnten bemerkbar machen. Barker erinnert an die Arbeiter in Anilinfarbenfabriken, die nach 15- bis 19jähriger Arbeit an Krebs erkranken und an den bekannten Schornsteinfegerkrebs. Es soll sich also die Giftwirkung der Chemikalien ebenso wie die dauernde Selbstvergiftung durch die Zersetzungsprozesse im Darm summieren und eine Veranlassung zur Krebsbildung sein. Ferner sollen die Vitamine wie durch starkes Erhitzen, so auch durch die chemischen Konservierungsmittel zerstört werden. — Die sogenannte leichtverdauliche Nahrung, mit der Magen und Darm wenig zu tun haben, ist vitaminarm, und das ist vom Uebel. Barker empfiehlt also grobes Brot, viel frisches Gemüse, rohes Obst und nicht zu stark gekochtes Fleisch. Dann wird keine Verstopfung eintreten, und dem Vitaminbedürfnis ist Genüge getan, zumal wenn man dann noch rohe Milch, Eier und Käse ißt. Abführmittel sind immer schädlich, wenn sie regelmäßig gebraucht werden müssen. In England und Wales kamen auf eine Million Todesfälle im Jahre 1890 676, 1900 829, 1910 967, 1920 1161 und 1922 1229 Krebs als Ursache in Betracht, also eine dauernde Steigerung. Man kann natürlich nicht annehmen, daß man im Jahre 1890 etwa den Krebs noch nicht genau feststellen konnte, also die Zahlen werden schon stimmen, und die Zunahme der Krebstodesfälle ist in der Tat erschreckend. Sie geht paralell der Zunahme der leichtverdaulichen Nahrung und der Konserven. — Also: „Zurück zur Natur." Dieser Ruf erschallt zwar seit Rousseau im Lager aller möglichen Reformatoren, besonders der Ernährungsneuerer, aber man muß Barker das Zeugnis ausstellen, daß er nicht mit vorgefaßten Meinungen und vagen Hypothesen arbeitet, sondern daß er rein induktiv vorgeht und sich besonders auf das statistische Material stützt, das von Wissenschaftlern zusammengetragen wurde. Es sei noch erwähnt, daß der Verfasser vorschlägt, in der gemüsearmen Zeit Erbsen und Bohnen erst ankeimen zu lassen und dann zu kochen, wie es die Chinesen machen. Durch den Keimungsprozeß bilden sich reichlich Vitamine. Barker ist auf seine Krebsforschung durch seinen eigenen Gesundheitszustand gekommen. Er glaubte, ein Krebskandidat zu sein; er war absolut hinfällig, magerte ab, war ständig müde usw. Mit Aenderung seiner Ernährungsweise kam die völlige Gesundheit und Leistungsfähigkeit wieder, so daß wir wohl verstehen können, daß der Verfasser mit einer gewissen Begeisterung seine Theorie vertritt. — Ganz besonders beruhigend wirkt das Buch auf alle diejenigen, die dem Laster des Tabakrauchens frönen und den Kaffee, den Tee und den Alkohol lieben. Diese Gifte sind keine Krebserzeuger und der Zungen- und Lippenkrebs der Raucher ist keine Nikotinvergiftung. Barker behauptet, seit der Trockenlegung Amerikas seien dort am Zuckergenuß mehr Menschen zugrunde gegangen als früher am Alkohol, den den Zucker hält unser Gewährsmann für ganz besonders verderblich, da er ein schweres Reizmittel sei. Selbst wenn Barker nicht verhindern kann, daß in Zukunft der Krebs wieder zurückgeht, so ist sein Buch geeignet, manchem Trost zu bringen und vielen Freude zu machen.

Er wollte mit Napoleon sprechen.

Ein reicher Amerikaner, der sich sehr für Spiritismus interessiert, wurde, wie der „Excelsior" berichtet, in einen Kreis eingeführt, dessen Hauptzweck es war, Verständigungen mit der Geisterwelt der Verstorbenen herbeizuführen. In kurzer Zeit wurde der Milliardär der Mäzen dieses Kreises. Eines Tages äußerte der Milliardär den Wunsch, mit Napoleon zu sprechen, aber diese Verständigung konnte trotz aller Bemühungen nicht hergestellt werden. Erst nach einigen Tagen wurde er im Klub mit der Nachricht empfangen, daß ein „untergeordneter Geist" mitgeteilt habe, Napoleon wolle dem Wunsch des Milliardärs unter gewissen Bedingungen entsprechen. Er hatte einen genauen Komplex von Fragen aufgestellt, den Napoleon zu beantworten bereit wäre. Der Milliardär müsse aber sein Einverständnis zu diesem Abkommen bekunden, indem er seinen Namen unter diesen Vertrag setzte. Bereitwilligst zog der Milliardär seinen Füllfederhalter aus der Tasche, um zu unterschreiben. Aber der Vorsitzende der Spiritisten legte beschwörend die Hand auf seinen Arm. „Nicht jetzt," sagte er, sondern erst in dem Augenblick, wo die Verständigung mit Napoleon hergestellt ist. „Ja, da ist es aber doch dunkel," erwiderte der Milliardär. „Auch das ist bedacht," erwiderte der Oberspiritist, „wir wollen in diesem Augenblick den Vertrag blitzschnell mit einer elektrischen Taschenlampe beleuchten, dann können Sie schnell unterzeichnen." Es ging alles wie am Schnürchen: die Verständigung mit Napoleon wurde hergestellt, das Licht blitzte auf, der Milliardär unterschrieb in fliegender Hast, und hatte dann eine sehr lange anregende Unterredung mit Napoleon. Der Milliardär war begeistert über das Ergebnis. Aber sein Vertrauen in den Spiritismus wurde stark erschüttert, als er einige Tage später die Nachricht erhielt, daß ein von ihm unterzeichneter Scheck über 350 000 Dollar bei seiner Bank präsentiert und auch anstandslos eingelöst worden sei. Die Geisterbeschwörer hatten ihm bei einer Gelegenheit ein Blatt aus seinem Scheckbuch stibitzt, dieses über die Summe von 350 000 Dollars ausgefüllt, und dann bei der Napoleonbeschwörung schnell mit dem Fragebogen vertauscht. Nach den tüchtigen Spiritisten sucht jetzt die Polizei.

Das Geheimnis von Sodom und Gomorrah.

Die Erscheinung von Rauchwolken am Nordostufer des Toten Meeres anläßlich des letzten Erdbebens hat zu einer Feststellung geführt, die sowohl naturwissenschaftlich wie für die Geschichtsforschung von höchstem Interesse ist. Sie entsteigen als Gase durch die durch die Erderschütterung entstandenen Schächte. Nach Mitteilungen von Geologen handelt es sich dabei um ein ähnliches Phänomen wie das in der Bibel beschriebene, als Abraham von Hebron aus den Untergang von Sodom und Gomorrah beobachtete und „Rauch aus der Erde steigen sah, wie Rauch aus einem Ofen".